Die Entwicklung der Landbanken des Kantons Luzern

Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
vorgelegt der hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Freiburg in der Schweiz

von

Franz Brunner
Luzern

Genehmigt von der juristischen Fakultät am 14. Juli 1949
auf Antrag von Herrn Professor Dr. Schorer und
Herrn Professor Dr. Schwarzfischer

Die Entwicklung der Landbanken des Kantons Luzern

Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
vorgelegt der hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Freiburg in der Schweiz

von

Franz Brunner
Luzern

Genehmigt von der juristischen Fakultät am 14. Juli 1949
auf Antrag von Herrn Professor Dr. Schorer und
Herrn Professor Dr. Schwarzfischer

Mit der Annahme einer Dissertation beabsichtigt die juristische Fakultät der Universität Freiburg nicht, zu den darin enthaltenen wissenschaftlichen Meinungen Stellung zu nehmen.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Buchdruckerei Arlesheim A. G., 1949

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort . . . . . .

1. Abschnitt:

I. Der Begriff der Bank und insbesondere der Landbank . . . 9

II. Natur und Standort der Bankstatistik, unter besonderer Berücksichtigung der Landbankenstatistik 11

III. Das Problem der Gruppenbildung in der Bankstatistik . . . 14
A. Die Gruppenbildung unter besonderer Berücksichtigung der Grundforderungen der Statistik 14
B. Die Praxis der Darstellung 17

IV. Spezielle Fragen der Bilanzstatistik: die Vergleichbarkeit und die geeignetsten Methoden der statistischen Analyse 19
A. Die Vergleichbarkeit verschiedener Bilanzen 19
B. Die geeignetsten Methoden der statistischen Analyse . . . 21

2. Abschnitt:

I. Die Anfänge der Landbanken 25

II. Die eigentliche Gründungszeit 1900—1910 27

III. Die Zeit vor und während des Krieges 1910—1918 31
1. Stand und Veränderung der Bilanzsummen 31
2. Die eigenen (Garantie-) Mittel 34
3. Stand und Veränderung der fremden Gelder und ihr Verhältnis zu den eigenen Mitteln 35
4. Reingewinn und Unkosten 36

IV. Die Zwischenkriegszeit 1919—1938 40
A. Die allgemeine Entwicklung 40
1. Stand und Veränderung der Bilanzsummen 40
2. Die eigenen (Garantie-) Mittel 48
3. Stand und Veränderung der fremden Gelder und ihr Verhältnis zu den eigenen Mitteln 49
4. Reingewinn und Unkosten 52
B. Die Krisis nach 1930 55
a) Ursachen 55
b) Gegenmaßnahmen 58

V. Die Zeit während und nach dem Krieg 1939—1947 59
1. Stand und Veränderung der Bilanzsummen 59
2. Die eigenen (Garantie-) Mittel 63
3. Stand und Veränderung der fremden Gelder und ihr Verhältnis zu den eigenen Mitteln 64
4. Reingewinn und Unkosten 66

3. Abschnitt:

I. Der Revisionsverband luzernischer Banken und Sparkassen . . 73

II. Der Verband luzernischer Lokalbanken 74

Anhang, Verzeichnis der Tabellen 77

VORWORT

Die nachstehende Arbeit soll die Entwicklung der Landbanken des Kantons Luzern in zusammenhängendem Bilde zur Darstellung bringen. Infolge der engen Verbundenheit der Lokalbanken mit der Wirtschaft ihrer nähern Umgebung bildet die Entwicklungsgeschichte der Banken der Landschaft einen Teil der Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung des Kantons.

Bei der Frage, ob eine solche Bearbeitung im Hinblick auf die wirtschaftliche Bedeutung sich rechtfertige, ist zuzugeben, daß die zu behandelnden Institute nur einen kleinen Teil der Volkswirtschaft ausmachen und daß, vom gesamtschweizerischen Bankwesen aus betrachtet, die Bedeutung der Landbanken eines einzigen Kantons als gering erscheinen muß.

Demgegenüber verdient festgehalten zu werden, daß durch eine derartige Darstellung einer Entwicklung interessante Aspekte sich aufzeigen lassen: einerseits die Abhängigkeit der Banken von der Wirtschaft, anderseits die Bedeutung überlieferter und bewährter Grundsätze eines soliden Geschäftsgebarens für die Banken, wodurch sie gerade inmitten wirtschaftlich schlechten Zeiten den damit verbundenen großen und größten Schwierigkeiten zu trotzen vermögen. Es zeigt sich ferner, wie dieses ländliche Bankwesen die Kreditbedürfnisse der Landwirtschaft und des Gewerbes, des Handels und zum großen Teil der Industrie ausreichend zu befriedigen vermochte. «Die Lokalbanken können auch, dank ihrer engen Verbindung mit der Kundschaft, bei der Kreditgewährung, neben der realen Sicherheit, die persönliche Garantie, welche ein Kreditnehmer durch seine Tüchtigkeit und Ehrlichkeit zu bieten vermag, besser berücksichtigen. Mit ihrem Individualkredit fördern die Lokalbanken die Gründung vieler selbständiger Existenzen in allen möglichen Erwerbszweigen des Mittelstandes und erfüllen so eine bedeutende volkswirtschaftliche und soziale Mission.“[1]) — Als Quellen dienten der Untersuchung insbesondere die Jahresberichte der einzelnen Institute; zum größten Teil wurden diese Berichte von der Bürgerbibliothek Luzern in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt, in andern Fällen direkt von den einzelnen Banken. Betreffend die Vergleichbarkeit des Zahlenmaterials wurden an anderer Stelle einige kritische Bemerkungen angebracht, während hier nur festgestellt werden soll, daß die Voraussetzung für die Vergleichbarkeit der Ergebnisse, nämlich gleiches Zählobjekt, gleiche Erhebungsart und gleicher Aufnahmezeitpunkt, gegeben war.

Herrn Prof. Dr. H. Schorer, Fribourg, bin ich für das meiner Arbeit entgegengebrachte Interesse zu großem Dank verpflichtet. Ebenso danke ich den Herren Dr. M. Schnellmann, Bibliothekar, Luzern, und A. Hinnen, Alt-Bankverwalter, Willisau, welche die Untersuchung durch Ratschläge und Auskünfte erleichtert haben.

Luzern, Ostern 1949. *Der Verfasser.*

---

[1]) A. Wolf, Lokalbanken, in: Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz, S. 371. 1947.

1. ABSCHNITT

I. Der Begriff der Bank und insbesondere der Landbank

Das BG über die Banken und Sparkassen vom 8. November 1934 bestimmt im ersten Abschnitt betr. dem Geltungsbereich des Gesetzes in Art. 1:

«Diesem Gesetz unterstehen die Banken, Privatbankiers (Einzelfirmen, Kollektiv- und Kommanditgesellschaften) und Sparkassen sowie diejenigen bankähnlichen Finanzgesellschaften, die sich öffentlich zur Annahme fremder Gelder empfehlen».

Der Gesetzgeber hat auf eine Legaldefinition verzichtet. Form und Struktur der Banken sind äußerst verschiedenartig und richten sich nach den von ihnen zu befriedigenden Bedürfnissen. Ein einheitliches Moment in dieser Verschiedenheit bildet die berufsmäßige Inanspruchnahme von Kredit. Zum Wesen der Bank gehört also das gewerbsmäßige Entgegennehmen und Arbeiten mit fremdem Geld. Würde eine Bank lediglich mit ihren eigenen Mitteln arbeiten, so würde sie sich nicht unterscheiden von jemandem, der bloß seine Gelder investiert.[1]) Die eidgenössische Bankenkommission hat dann den Begriff «Bank» folgendermaßen umschrieben: «Bank ist eine ... gewerbsmäßig betriebene Unternehmung, deren Tätigkeit darauf gerichtet ist, einerseits die eigenen oder die vom Publikum entgegengenommenen Gelder in Form gewerbsmäßiger Krediterteilung oder Kreditvermittlung nutzbringend anzulegen und — dieser Nachsatz wurde aus praktischen Gründen miteinbezogen — anderseits den nationalen und internationalen Zahlungsverkehr zu erleichtern.» Diese letzte Bestimmung stellt aber schon eine Spezifikation dar, indem die Erleichterung des nationalen und internationalen Zahlungsverkehrs zur Hauptsache Aufgabe der Nationalbank und der Großbanken ist.

Mit der vorangehenden Erwähnung von Nationalbank und Großbank und nationalem und internationalem Zahlungsverkehr ist auch schon angedeutet, daß die Banken Gegenstand eines Spezialisierungsprozesses im Sinne einer Arbeitsteilung waren, und anderseits, daß jede dieser Banken gewisse Geschäfte ausführt, die ihre Haupttätigkeit darstellt. Dieses wirtschaftliche Tätigsein in einer besondern Richtung gibt so jedem Institut das ihm eigene Gepräge.

Die Bankstatistik kennt, wie sich noch zeigen wird, den Begriff der Landbanken nicht, dagegen denjenigen der Lokalbanken. Die Eigenart der schweizerischen Lokalbanken liegt in der Begrenzung ihrer Tätigkeit

---

[1]) R. J. Kaderli, Bank, Begriff, in: Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz, S. 41 ff. 1947.

auf einen bestimmten lokalen Wirkungskreis, der großenteils bloß die Gemeinde umfaßt, in der die Bank ihren Sitz hat. Banken mit Filialen, die sich über das ganze Kantonsgebiet hinziehen, sind die Ausnahme. Entsprechend der Begrenztheit der Mittel werden von den Lokalbanken eine Reihe von Geschäften, wie z. B. Devisen-, Börsen-, Syndikats- und Anlagegeschäfte im Ausland, nicht getätigt. Im übrigen kann aber die Tätigkeit der Lokalbanken als eine universelle bezeichnet werden.[2] Diese Lokalbanken lassen sich leicht von den Groß- und Kantonalbanken unterscheiden, wogegen ein durchgehend abhebendes Kriterium gegenüber den übrigen Bankengruppen, besonders gegenüber den Sparkassen, weder in Bezug auf ihren rechtlichen noch auf ihren wirtschaftlichen Charakter, besteht. Wenn die Bankstatistik dennoch die Lokalbanken und Sparkassen in besondern Gruppen behandelt, so bleibt ihr in der Hauptsache nichts anderes übrig, als auf die Struktur in den Passiven abzustellen. Die darin liegende Schwierigkeit wird uns noch verständlicher, wenn wir bedenken, daß die Entstehungsgeschichte der meisten Lokalbanken eine allmähliche Entwicklung von der reinen Sparkasse zur Spar- und Leihkasse und schließlich zur Lokalbank darstellt.

In unserem Falle handelt es sich bei den Landbanken um die Lokalbanken auf der Landschaft im Gegensatz zu denjenigen in der Stadt. Maßgebend für die Unterscheidung war der rechtliche Sitz der Gesellschaft. In den meisten Fällen entspricht diese Scheidung auch der wirtschaftlichen, in dem Sinne, daß am rechtlichen Sitz der Gesellschaft auch deren wirtschaftliches Schwergewicht liegt.

Durchbrochen wird die Darstellung der Entwicklung des ländlichen Bankwesens einerseits durch die Banken mit Hauptsitz in der Stadt, indem beispielsweise die Luzerner Kantonalbank mit ihren 4 Filialen auf der Landschaft (in Willisau, Schüpfheim, Sursee und Hochdorf) einen bedeutenden Teil der Bankgeschäfte an sich zieht. Es handelt sich schätzungsweise um $^1/_3$ bis $^1/_2$ der Geschäftstätigkeit aller Landbanken zusammen. Anderseits verfügen aber auch Landbanken über Filialen in der Stadt. Ein Versuch nun, die Landfilialen der Banken der Stadt in der Untersuchung zu berücksichtigen, und umgekehrt die Filialen der Landbanken in der Stadt davon auszuschließen, ist mit äußerst großen Schwierigkeiten verbunden. Mit Hilfe der veröffentlichten Bilanzen, Erfolgsrechnungen und Geschäftsberichte, auf die unsere Untersuchung sich stützt, wäre sie jedenfalls nicht durchführbar.

Bei den so umschriebenen Landbanken figurieren sämtliche in der Bankstatistik unter der Rubrik Lokalbanken, wobei ein einziges Institut — die Volksbank Beromünster — in die Unterabteilung Bodenkreditbanken eingereiht ist, während die restlichen 11 alle unter «andere Lokalbanken» zu finden sind.[3] Eine gesamthafte Darstellung der Entwicklung der Luzerner Landbanken ist also ohne irgendwelche Vergewal-

[2] A. Wolf, a. a. O., S. 371 ff.

[3] Aus: Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1946, S. 180 ff.

tigung bezüglich des Geschäftscharakers der Institute durchführbar. Daß sämtliche zu untersuchenden Institute die Rechtsform der Aktiengesellschaft haben, stellt eine große Erleichterung dar. Allerdings handelt es sich um verschieden große Aktienkapitalien. Während die kleinsten Institute über Fr. 300000.— verfügen, weisen 5 von den total 12 Banken solche von Fr. 500000.— aus, während die 3 größten 1,835, 2 und 3 Millionen Franken ausweisen. Dabei darf aber nicht unberücksichtigt gelassen werden, daß das größte Institut — die Luzerner Landbank A. G. — durch Fusion dreier Banken entstanden ist und dementsprechend über ein weitverzweigtes Netz von Filialen und Niederlassungen verfügt, so daß sich in der Geschäftstätigkeit gegenüber den weniger kapitalkräftigen Instituten kaum Unterschiede feststellen lassen. — Bei einem Vergleich der Finanzierung fällt weiter auf, daß Sparkassengelder von sämtlichen Instituten entgegengenommen werden und per Ende 1947 zwischen 31 und 51% der jeweiligen Bilanzsumme der einzelnen Institute ausmachten.[4]) Der Zusammenschluß der Institute in einem Verband «Luzerner Lokalbanken» verbürgt zudem die Einhaltung gewisser minimaler Richtlinien in der Tätigkeit der Banken.

II. Natur und Standort der Bankstatistik, unter besonderer Berücksichtigung der Landbankenstatistik

Die Statistik des Bankwesens ist auf die Verarbeitung der Bilanzen der zur Veröffentlichung angehaltenen Bankinstitute angewiesen. Demnach handelt es sich bei der Bankstatistik um eine sogenannte sekundäre Statistik, weil der Statistiker von einem unabhängig von seiner Tätigkeit gesammelten Material Besitz ergreift und es bloß weiterverarbeitet. Gesichtspunkte planmäßiger statistischer Methode stehen an zweiter Stelle.

Das Urmaterial, die Bilanzen und Erfolgsrechnungen haben in erster Linie den Vorschriften des Juristen zu entsprechen. OR 957 umschreibt, wer zur Buchführung verpflichtet ist, und OR 964 sucht durch Hinweis auf die Bestimmung des Art. 166 Strafgesetzbuch, welcher die Unterlassung der Buchführung in gewissen Fällen mit Buße oder gar Gefängnis belegt, für die Einhaltung der Buchführungspflicht zu sorgen.

Vor Inkrafttreten des BG über die Banken und Sparkassen vom 8. November 1934 und der Vollziehungsverordnung zum Bankengesetz vom 26. Februar 1935, durch welche ein Schema der Bankbilanz, also die Gruppierung der Aktiven und Passiven einheitlich geregelt worden ist, war es eine ausgesprochene Seltenheit, Bilanzen und Erfolgsrechnungen verschiedener Institute zu finden, welche nach denselben formellen Ge-

[4]) Berechnet auf Grund der einzelnen Geschäftsberichte pro 1947.

sichtspunkten aufgestellt gewesen wären. Denn von den vor dem Bankengesetz geltenden Vorschriften betreffend die Buchführung und die Bilanz, war bloß der Art. 958 OR, der die Pflicht zur kaufmännischen Buchführung präzisierte in Erstellung 1. eines Inventars, 2. einer Bilanz und 3. einer Betriebsrechnung. Weitergehende formelle Bestimmungen fehlten. Die übrigen Vorschriften betrafen neben den schon erwähnten: die Bilanzgrundsätze, wie Bilanzwahrheit, -Klarheit und -Vollständigkeit. Dann die Einzelregel betreffend die Aufstellung der Bilanz in Landeswährung, sowie die Unterzeichnung und die Aufbewahrungspflicht der Bücher. Es handelte sich also in der Großzahl der Fälle um materielle Bestimmungen.

Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Bilanzen besonders vor 1935 sich durch größtmögliche Abweichungen voneinander unterschieden. Auf der einen Seite bestanden die minimalen Anforderungen des Gesetzgebers, auf der andern die Vielgestalt aller wirtschaftlichen Vorgänge. Es ist unschwer verständlich, daß die Banken ihre ersten Bilanzen, so gut wie alle folgenden, nicht aufgestellt haben, um in erster Linie einen Vergleich mit andern Instituten zu ermöglichen oder gar besondern statistischen Anforderungen genügen zu wollen. Maßgebend war die Beantwortung der Frage: wenn schon Buch geführt werden muß, welches ist dann die *zweckmäßigste* bei den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen eines jeden einzelnen Institutes.

Die Beibehaltung der einmal gewählten Form entsprach dann der Forderung nach *Bilanzkontinuität*, sowohl der äußern nach gleichbleibender Aufmachung, als auch der innern nach gleichbleibenden Bewertungs- und Abschreibungsgrundsätzen. Die Folge dieser Entwicklung bestand in der beschränkten Vergleichbarkeit der Bilanzen der verschiedenen Institute miteinander und dementsprechend auch in gewissen Schwierigkeiten der statistischen Weiterverarbeitung. «Es war für die Nationalbank nicht leicht, aus der Buntscheckigkeit der Bilanzdarstellung ein Schema auszuwählen; sie mußte sich, weil Bilanzpositionen nur zusammengezogen, nicht aber getrennt werden können, mit der primitivsten Bilanz begnügen. Eine einheitliche Bilanzierung wurde erst im Jahre 1932 zwischen den Großbanken und Kantonalbanken in Verhandlungen mit dem Eidg. Finanzdepartement und der Nationalbank über die Einführung von Zwischenbilanzen vereinbart.»[5])

«Nachdem mit den beiden größten Bankengruppen ein einheitliches Bilanzschema vereinbart werden konnte, war es ohne weiteres gegeben, dieses der Bankstatistik zugrunde zu legen.“ [6]) 1931 wurde deshalb zum erstenmal das Enqueteverfahren, welches vollständigere und gleichmäßigere Angaben sicherte, eingeschlagen.

---

[5]) E. Ackermann, Bankstatistik der Schweiz, in: Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz, S. 92. 1947.

[6]) Aus: Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1931, S. 6.

Wie bereits eingangs kurz erwähnt wurde, stützten wir uns bei der Untersuchung der Entwicklung der Luzerner Landbanken zur Hauptsache auf die von den einzelnen Instituten veröffentlichten jährlichen Geschäftsberichte und zum geringen Teil auf Berechnungen des «Verbandes Luzerner Lokalbanken.»[7]) Einzelne Geschäftsberichte, besonders früherer Jahre, waren nicht beizubringen. In solchen Fällen wurden die nicht erhältlichen Angaben durch Schätzungen ersetzt unter Heranziehung der Jahresberichte, welche vor- und nachher veröffentlicht worden waren. Die mit Schätzungen zusammenhängenden Ungenauigkeiten in der einen oder andern Richtung, dürften sich somit in engem Rahmen halten. Weil uns überdies nicht so sehr die absoluten Zahlen eines Jahres interessieren, sondern vielmehr deren Entwicklung, die Tendenz, so wird an die Genauigkeit der absoluten Zahlen keine allzu großen Anforderungen gestellt werden müssen.

Das Bankwesen erscheint in der Schweiz als ein wichtiger Wirtschaftszweig, mit dem die meisten wirtschaftlichen Vorgänge mittelbar oder unmittelbar in Verbindung stehen. Diese wirtschaftliche Bedeutung erklärt das Bestehen einer großen Zahl dem Privatrecht unterstellten Institute — wie die Großbanken, Lokalbanken, Sparkassen und Raiffeisenkassen-, sowie einer Anzahl Banken, welche — wie die Nationalbank und die Kantonalbanken — eine öffentlich-rechtliche Regelung erfahren haben. Bilanzen der dem OR und dem Bankengesetz unterstellten Banken erscheinen uns auf den ersten Blick hin als Ausfluß rein privatwirtschaftlichen Denkens und Tuns. Derjenige, der sie aufstellt, denkt vornehmlich an seine privaten Interessen resp. die des Unternehmens, nicht aber an die Bedürfnisse des Volksganzen. Und wenn er außer seinem Gewinnstreben und der Rücksicht auf die Fortenwicklung seines Unternehmens andere Rücksichten gelten läßt, so geschieht es allenfalls auf Grund der Steuergesetze. Anderseits hat die wirtschaftliche Entwicklung — besonders die Bankkrisen — allen zum Bewußtsein gebracht, daß die Allgemeinheit an der Gesunderhaltung recht vieler Unternehmungen das dringendste Interesse hat. So sind die vorerwähnten Rechtsvorschriften, insbesondere das Bankengesetz als Kapitalschutz- und Bankaufsichtsgesetz, durch volkswirtschaftliche Notwendigkeiten begründet.[8])

[7]) Ein Exposé des Jahresberichtes des Verbandes Luzerner Lokalbanken pflegt den Mitgliedern des Verbandes zugestellt zu werden. Veröffentlichungen erfolgten bisher nicht.

[8]) Vergl. H. Stadelmann, Bilanzkunde, S. 14. Zürich 1948.

III. Das Problem der Gruppenbildung in der Bankstatistik

Gruppenbildung, Reihenformierung und Tabellierung sind die Teile der sogenannten statistischen Bearbeitung, welcher die statistische Erhebung und die Aufarbeitung vorausgehen.

Gruppen entstehen durch Zusammenfassen von Einheiten mit gleichen oder ähnlichen Merkmalen, oder — den Gruppenbildungsprozeß umgekehrt betrachtet — durch Aufgliederung einer schon vorliegenden statistischen Masse in Teilmassen. Die Frage der Masse hängt mit dem Begriff zusammen. Je nachdem, ob ein wirtschaftliches Gebilde als Bank anzusprechen ist oder nicht, wird der Umfang der Masse kleiner oder größer sein, und dementsprechend die Höhe der Besetzung der Gruppen oder die Zahl der Gruppen verschieden. Bei unserer Untersuchung ist Masse nicht so sehr die Landbank, als ihre Tätigkeit.

Bei der Einteilung der Gruppen hat sich eine Dreiteilung bewährt, nämlich in:

1. geographisch oder örtlich oder räumlich bestimmte Gruppen, z. B. Landbanken im Gegensatz zu Großstadtbanken,
2. zeitlich bestimmte Gruppen, z. B. kurzfristiger bzw. langfristiger Kredit,
3. sachlich bestimmte Gruppen, z. B. Hypotheken- bzw. Kreditbanken. Die schweizerische Bankstatistik stellt in erster Linie auf sachliche Merkmale ab.

A. Die Gruppenbildung unter besonderer Berücksichtigung der Grundforderungen der Statistik

Die Gliederung der Banken der schweizerischen Bankstatistik der Jahre 1906—08 umfaßte 6 Gruppen:

1. Reine Noten- und Diskontobanken,
2. Kantonalbanken,
3. Handelsbanken und Banken mit gemischtem Geschäftskreis,
4. Hypothekenbanken,
5. Sparkassen,
6. Trustbanken.

Diese Einteilung beruhte, mit Ausnahme der Gruppe Kantonalbanken, auf dem *Geschäftscharakter* der Institute, wobei allerdings für die eine oder andere Gruppe scharf umrissene Unterscheidungsmerkmale zu einer klaren Qualifizierung fehlten. Das galt besonders für die Gruppe «Handelsbanken und Banken mit gemischtem Geschäftskreis». In diese

wurden neben den eigentlichen Handelsbanken — hier im Sinne von Großbanken — mittlere und kleinere Institute eingereiht, die ihrer Struktur nach weder als Hypothekenbanken noch als Sparkassen bezeichnet werden konnten.

Der Klarheit halber sei der Begriff der Handelsbank angeführt, wie er im Artikel Kaderli im Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz festgehalten wurde, nämlich: «Negativ läßt der Begriff der Handelsbank sich dahingehend umschreiben, daß es sich um ein Institut handelt, das sich nicht als Bodenkreditbank oder Sparkasse qualifiziert, d. h. weder vorwiegend Hypothekengeschäfte tätigt, noch überwiegend mit Spareinlagen arbeitet . . .»[9]) Die Gruppe Handelsbanken und Banken mit gemischtem Geschäftskreis ist der vom Statistiker gestellten Forderung auf Gewährleistung größtmöglicher *Gleichheit* der zu einer Gruppe zusammengefaßten Fälle am wenigsten gerecht geworden. Bei dem gewählten sachlich-qualitativen Merkmal, der Gruppierung sämtlicher schweizerischer Banken nach dem Geschäftscharakter, fanden sich in dieser Gruppe Institute von so unterschiedlicher Größe, beispielsweise hinsichtlich des Nominalkapitals, daß diese Gruppenbildung nicht zu befriedigen vermochte. Wäre die Anlegung der Bankstatistik 1913 nicht abgeändert worden, so hätte sich für dieses Jahr ergeben, daß von den total 157 in dieser Gruppe untergebrachten Instituten,

19 ein Nominalkapital von unter Fr. 100 000.— ausgewiesen hätten,
129 ein solches zwischen Fr. 100 000.— und 10 Millionen,
1 Institut ein solches zwischen 10 und 20 Millionen, und
8 Institute solche von über 20 Millionen Franken.

Im Moment, da größte und kleinste Bankinstitute in *einer* Gruppe zusammengereiht sind, genügt eine für eine Großbank unbedeutende Veränderung einer Bilanzposition, damit selbst bedeutende Veränderungen derselben Position bei einer oder mehrern Kleinbanken als solche überhaupt nicht mehr erkenntlich sind.

Nachdem die bisherige Gruppierung als wenig zweckmäßig sich erwiesen hatte, wurde sie abgeändert. Der Gesichtspunkt der Gruppierung anhand des Geschäftscharakters wurde zwar beibehalten, jedoch wurde ihm ein etwas anderer Inhalt gegeben. Für den Geschäftscharakter einer Bank war nicht mehr bloß die Art ihrer Tätigkeit ausschlaggebend, sondern auch der Umfang, das Ausmaß dieser Tätigkeit.

Bei der Erstellung der schweizerischen Bankenstatistik pro 1913 wurde eine Art Untergruppierung (Zerlegung der Hauptmasse in Teilmassen auf Grund sachlich-quantitativer Merkmale) vorgenommen. Die bisherige Gruppe 3, in der die größten schweizerischen Bankinstitute mit den mittlern und kleinsten zusammengereiht waren, wurde in die drei Gruppen:

[9]) a. a. O., S. 264.

Großbanken
Lokal- und Mittelbanken
Spar- und Leihkassen

aufgelöst. So zählten die paar wenigen, im Kartell schweizerischer Banken vereinigten Handelsbanken zur neuen Gruppe Großbanken, welche nach der Größe ihrer eigenen und fremden Kapitalien und nach der Intensität ihrer nationalen und internationalen Geschäftsbeziehungen alle andern schweizerischen Handelsbanken überragen. Bedeutend schwieriger als die Abgrenzung der Gruppe der Großbanken war die der Lokal- und Mittelbanken und der Spar- und Leihkassen. Das Kriterium für die Scheidung bildete in der Regel der Name des Institutes, in der Weise, daß jedes Institut, welches das Wort «Sparen» in irgend einer Zusammensetzung in der Firma führte, der Gruppe Spar- und Leihkassen eingereiht wurde, und jedes Institut, welches sich den Namen «Bank» oder eine ähnliche Bezeichnung zugelegt hatte, der Gruppe Lokal- und Mittelbanken eingereiht wurde.[10])

So wünschenswert die Aufgliederung einer vorliegenden Masse in Teilmassen nach Maßgabe *eines* Merkmals ist, so schwierig kann sich ihre Durchführung praktisch gestalten. Die Schwierigkeit liegt bei den schweizerischen Banken darin, daß bei voneinander mehr oder weniger abweichender Struktur doch ein gewisser *Universalbankcharakter* besteht, indem, vielleicht unter besonderer Bevorzugung eines bestimmten Geschäftszweiges, mehr oder weniger doch alle Sparten des Bankgeschäftes gepflegt werden. Ausgesprochene Spezialbanken mit durchgebildeter branchenmäßiger Arbeitsteilung, wie z. B. in England oder in den Vereinigten Staaten von Amerika, besitzt die Schweiz als Regel nicht.[11]) So wurde, im Bestreben, die Banken zu gruppieren, bald deren Geschäftscharakter, bald das Ausmaß der wirtschaftlichen Tätigkeit oder gar die Firma des Institutes als Gruppierungsmerkmal genommen.

An einer einmal vorgenommenen Gruppierung kann nicht ein für allemal festgehalten werden, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse, den untersuchten Gegenstand betreffend, in irgend einer Weise grundlegend ändern. Die Schaffung einer zentralen Notenbank beispielsweise brachte es mit sich, daß einmal die Benennung der bisherigen Gruppe «Reine Noten- und Diskontobanken» in «Schweizerische Nationalbank» umgewandelt werden mußte, und zum andern, daß die Besetzung dieser Gruppe fortan stets gleich eins ist. Da die Schweizerische Nationalbank einen ganz speziellen Charakter hat, ist es ausgeschlossen, sie in irgend einer andern Gruppe unterzubringen, weil dieses Vorgehen mit der Grundforderung auf Gleichartigkeit der zu einer Gruppe zusammengefaßten Fälle nicht vereinbar wäre. Umgekehrt wird bei der jetzigen

[10]) Aus: Das schweizerische Bankwesen in den Jahren 1906—08, S. 3 ff.

[11]) R. J. Kaderli, Universalbank, in: Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz, S. 519.

Praxis die Forderung auf Wahrung des Massencharakters innerhalb einer Gruppe nicht erfüllt.

Eine weitere Neuerung ergab sich 1919 durch die von der Gesamtheit der freien Banken getrennten statistischen Einordnung der Trust- und Ueberseebanken, bedingt durch ihre von den eigentlichen Banken und Kassen erheblich abweichende Geschäftsgebarung, sowie durch die besondere Anlage ihrer Bilanzen und Gewinn- und Verlustrechnungen. Nachdem die Gruppe Ueberseebanken lange Zeit nur noch aus einem einzigen Institut bestanden hatte, wurde sie zusammen mit den Trustbanken in einer als Finanzgesellschaften bezeichneten Gruppe zusammengezogen. Dieses Beispiel zeigt uns, daß gleichzeitig mit dem Entstehen einer Bank mit einer mehr oder weniger bedeutenden Eigenart des Geschäftscharakters die Frage sich stellt, ob ihre Eigenart zuläßt, daß die Eingliederung in eine der schon bestehenden Gruppen vorgenommen wird, oder, ob der dem neuen Institut eigene Geschäftscharakter die Bildung einer neuen Gruppe verlangt. Wird diese Frage bejaht, so stellt sich sogleich eine weitere, nämlich, ob durch die Schaffung einer neuen Gruppe nicht die Uebersichtlichkeit zu Schaden kommt.

Die Gruppierung der Banken, wie sie von der volkswirtschaftlichen und statistischen Abteilung der Schweizerischen Nationalbank seit 1935 bei der Erstellung der Bankstatistik zur Anwendung kommt, ist:

1. Kantonalbanken;
2. Großbanken;
3. Lokalbanken
   a) Bodenkreditbanken,
   b) andere Lokalbanken;
4. Sparkassen;
5. Raiffeisenkassen;
6. übrige Banken.

Die Gruppe 6 ist nicht etwa eine Sammelgruppe. Sie umfaßt vielmehr nur kleine Institute und ihr Anteil an der Bilanzsumme belief sich 1946 auf 1,32 %.[12])

B. Die Praxis der Darstellung

Die Mitteilungen der volkswirtschaftlichen und statistischen Abteilung der Schweizerischen Nationalbank, betitelt: «Das schweizerische Bankwesen im Jahre (z. B.) 1946», welche wir jeweilen kurz Bankstatistik genannt haben, wies z. B. drei Hauptteile auf:

1. den Textteil,
2. den statistischen Teil, die Tabellen,
3. das Verzeichnis der behandelten Institute.

[12]) Aus: Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1946, S. 6.

Der Textteil vermittelt eine Uebersicht über das schweizerische Bankwesen: Anlegung der Statistik, Anzahl der in die Untersuchung einbezogenen Institute, Nennung derjenigen, welche in eine andere als die bisherige Gruppe eingereiht wurden, das Ausscheiden von Banken infolge von Fusionen, Liquidationen usw. Es folgt eine Gruppierung der Banken nach ihrem wirtschaftlichen und rechtlichen Charakter. Dazu die Bilanzsummen der verschiedenen Gruppen, wodurch das «wirtschaftliche Schwergewicht», die Bedeutung einer Gruppe gegenüber den andern ersichtlich ist. Des weitern folgen Kommentare unter Hinweis auf die tabellarischen Darstellungen im zweiten Hauptteil. Dieser umfaßte 1946 77 Tabellen, welche die im Textteil gemachten Angaben übersichtlich darstellen, zum Teil über die dort gemachten Angaben hinausgehen. Die fast ausschließliche Form der Darstellung ist diejenige einer Tabelle, während die Form des Diagramms nur selten zur Anwendung gelangte.[13])

In den jährlichen Publikationen gelangten seit 1920 auch besonders interessierende Ausführungen zur Darstellung, wie Artikel über: Baukredite, Bilanzschema, Personalbestand, hypothekarische Verschuldung nach Wirtschaftszweigen u. a. m.

Mit dieser summarischen Uebersicht soll angedeutet werden, welche Angaben u. a. in der Bankstatistik zu finden sind.

Bei der graphischen Darstellung der Untersuchung, die Luzerner Landbanken betreffend, bedienten wir uns vorwiegend der Tabellen, enthaltend absolute und Indexzahlen, ferner des Diagramms, besonders des Kurvendiagramms, aufgebaut auf absoluten Größen sowie Indexzahlen und Trendberechnung.

[13]) Vergl.: Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1930, S. 97, 98, 105 und 111.

IV. Spezielle Fragen der Bilanzstatistik: die Vergleichbarkeit und die geeignetsten Methoden der statistischen Analyse

«Die Bilanz kann noch so klar sein, sie verschweigt doch manche für die Beurteilung der wirtschaftlichen Lage eines Geschäftes wichtigen Punkte. Wer wollte aus einer Bilanz ersehen, ob alle angeführten Aktiven wirklich vorhanden und richtig bewertet, und ob unter den Passiven keine ‚stillen Reserven' (!), d. h. fiktive Kreditoren, untergebracht sind. — Ueber die tatsächlichen Wechselverbindlichkeiten gibt eine Bilanz in den seltensten Fällen erschöpfend Auskunft, denn nur die noch nicht verfallenen Wechsel werden unter die Passiven eingetragen, nicht aber auch die Verbindlichkeiten, die aus der Regreßpflicht entstehen können. Daß es sich dabei unter Umständen um ganz wesentliche Verpflichtungen handelt, die ein Unternehmen, trotz günstiger Bilanz, an den Rand des Ruins bringen können, ist Tatsache.»[14])

Giroud[15]) erwähnt ferner, daß unrichtig formulierte Statuten, Miet- und Versicherungsverträge usw. aufgestellt worden sein können, die für eine Firma Schaden zur Folge haben können. Desgleichen ist die Beantwortung der Frage, ob z. B. die Verwaltungsräte sich ihrer Verantwortung bewußt sind, oder ob die verantwortlichen Organe ihre Kompetenzen, die in den Statuten und Reglementen niedergelegt sind, überschritten haben, von entscheidender Bedeutung.

«Ueber die erwähnten Punkte fehlten jegliche Angaben in der Bilanz, ohne daß deswegen behauptet werden kann, sie sei unrichtig.»[16])

A. Die Vergleichbarkeit verschiedener Bilanzen

«Es ist ein offenes Geheimnis, daß die zur Veröffentlichung oder zuhanden der Aktionäre und Genossenschafter aufgelegten Bilanzen immer mit einer gewissen Vorsicht aufgestellt werden. Allzu viele Details werden vermieden, und Posten, von denen jeder einzelne für sich zu interessanten Feststellungen führen könnte, zusammengezogen. Diese Vorsicht ist sehr oft am Platz, da keine Zweifel darüber bestehen, daß in erster Linie die Konkurrenz von einer allzu detaillierten Bilanz und Betriebsrechnung Nutzen ziehen würde.»[17])

Diesen Feststellungen entsprechend, gibt es also eine Reihe von Fragen, die von Seiten der Bilanz und der Betriebsrechnung keine Beantwortung erfahren. Andere Fragen wiederum werden mehr oder weniger

---

[14]) E. Giroud, Handbuch der Buch- und Bilanzprüfung in der Schweiz, S. 287 ff., Zürich 1947
[15]) a. a. O., S. 288.
[16]) E. Giroud, a. a. O., S. 288.
[17]) E. Giroud, a. a. O., S. 289.

genau beantwortet. Hier stellt sich das eigentliche Problem der Vergleichbarkeit in zweifacher Hinsicht: horizontale und vertikale Vergleichbarkeit.

a) Bei der horizontalen Vergleichbarkeit stellt sich die Frage, ob und wie weit Vergleiche zweier oder mehrerer verschiedener Unternehmungen an einem bestimmten Zeitpunkt angestellt werden können. Die Volksbank Wolhusen (mit einem Aktienkapital von Fr. 200 000.—) und die Hülfskassa in Großwangen (mit einem Aktienkapital von Fr. 500 000.-) veröffentlichten z. B. pro 1910 ihre Bilanzen, wobei die Aktivseite 7 resp. 11, die Passivseite 9 resp. 11 Positionen aufwies. Die Erfolgsrechnung bestand aus 4 resp. 15 Lastenposten und 4 resp. 10 Nutzposten.[18])

b) Die vertikale Vergleichbarkeit ist die Frage nach der schon früher angedeuteten Bilanzkontinuität. Um bei unserm gewählten Beispiel zu bleiben, wird durch die Vollziehungsverordnung zum Bankengesetz vom 26. Februar 1935 die Gliederung der Bilanz in 19 Aktiv- und 17 Passivposten gefordert, und für die Erfolgsrechnung 9 Lasten- und 7 Nutzposten.

	Anzahl Positionen			
	Bilanz		Erfolgsrechnung	
	Aktiva	Passiva	Soll	Haben
1910 Volksbank Wolhusen	7	9	4	4
1910 Hülfskassa Großwangen	11	11	15	10
1935 geforderte Gliederung	19	17	9	7

Die Beachtung der Bilanzkontinuität (Bilanzvergleichbarkeit) läßt zu wünschen übrig. Eine Vergleichung der aufeinanderfolgenden Jahresbilanzen wurde dadurch erschwert, während eine eigentliche Bilanzkritik verunmöglicht wurde.[19])

Unter Beobachtung des Umstandes, daß die Bilanz nur für einen Stichtag gilt und die Gliederung der Aktiven und Passiven in der übrigen Zeit unbekannt ist, stellt Jöhr[20]) der «statistischen» Liquidität die praktische gegenüber. Unter normalen Verhältnissen pflegen sich die Kassenbewegungen zwar auszugleichen, doch verlangt «die Labilität der Massenpsyche gebieterisch, daß man für anormale Zeiten nach Möglichkeit vorsorgt und daß man durch jeden Bankausweis deutlich demonstriert, wie reichlich man mit flüssigen Mitteln versehen ist».[21])

Aus all dem ergibt sich, daß versucht werden mußte, Bilanzgrößen zu finden, die ihrer Natur nach in sämtlichen Bilanzen der verschiedenen

---

[18]) Geschäftsberichte der genannten Institute pro 1910.
[19]) E. Weidmann, Bilanzkunde und Bilanzrecht, S. 25. Zürich 1941.
[20]) A. Jöhr, Die schweizerischen Großbanken und Privatbankiers, S. 75. 1940.
[21]) a. a. O., S. 72.

Institute, in der Zeit von 1910 bis 1946, eine bestimmte Stellung einnahmen und eine verschiedenartige Deutung über einen gewissen Rahmen hinaus ausschlossen.

B. Die geeignetsten Methoden der statistischen Analyse

Mit der Verwendung zeitlicher Unterschiede für den Aufbau einer Reihe kommen wir zur sogenannten zeitlichen Reihe. «Der Zeitunterschied selbst gibt allerdings kein Moment der Erklärung der Erscheinungen ab. Die Zeit ist nur die Form, in der wir uns alles Wirken und Bewirktwerden vorstellen. Die zeitliche Reihe aber lehrt uns, ob ein Sachverhalt in der Zeit sich konstant verhält oder verändert, und die Erkenntnis des Verhaltens in der Zeit ist ein in aller Regel unerläßliches Glied der Ergründung aller und damit auch der gesellschaftlichen (und wirtschaftlichen) Tatbestände.»[22])

Ein Sachverhalt kann sich in der Zeit:

a) konstant verhalten. Die Erscheinungen haben, von geringen Schwankungen abgesehen, durch die untersuchte Zeitspanne hindurch denselben Wert, z. B.: das Verhältnis der eigenen zu den fremden Geldern.

b) verändern:

aa) i. S. einer Entwicklungsrichtung. Die Erscheinung nimmt in regelmäßiger Weise zu oder ab. Hier ist eine Tendenz erkenntlich. Die Grundrichtung wird als Trend (siehe Trendberechnungen) bezeichnet. Z. B.: Zunahme der Bilanzsummen 1920—30.

bb) i. S. einer Periodizität. Die Erscheinung zeigt ein mehr oder weniger regelmäßiges Auf und Ab. Z. B.: Fremdenverkehr (Höhepunkte im Sommer, Tiefpunkte im Winter), oder in einem gewissen Maß auch: der Rückgang der Bilanzsummen während den ersten Kriegsjahren 1914 und 1939.

Flaskämper[23]) sagt, daß zeitliche Reihen, von Ausnahmen abgesehen, nach beiden Seiten unbegrenzt verlaufend zu denken sind, von denen aber immer nur ein kleiner Ausschnitt zur Untersuchung kommt. Damit gelangt der dynamische Charakter zeitlicher Reihen zum Ausdruck. Und dementsprechend haben Mittelwerte und Streuungsmasse (Dispersion) bei zeitlichen Reihen, weil sie keinen in sich geschlossenen Charakter haben, keinen großen Sinn. «Gelegentlich kann es natürlich einen Sinn haben, auch im Falle eines echten zeitlichen Verlaufs einen Durchschnittswert für einen, gewöhnlich kürzern, Zeitraum zu berechnen, um einen ersten Anhaltspunkt zu bekommen. Mit der Dynamik der Reihe hat das aber nichts zu tun.»[24])

---

[22]) H. Moeller, Statistik, in: Die Handelshochschule, S. 133. Erlangen 1929.
[23]) P. Flaskämper, Allgemeine Statistik, S. 140 ff., Leipzig 1944.
[24]) P. Flaskämper, a. a. O., S. 143.

Korrelationen zwischen den «Statistischen Erhebungen und Schätzungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft»[25]) und den Zahlen der Bilanzen konnten keine berechnet werden. Der Grund dürfte darin liegen, daß die Landwirtschaft nur einen Teil der Bankkundschaft darstellt. Der Anteil der Berufstätigen der einzelnen Gruppen beträgt beispielsweise pro 1930:

Land- und Forstwirtschaft	31 %
Industrie und Handwerk	36 %
Handel, Bank, Versicherung	9,4 %
Gastgewerbe	4,8 %
Verkehr	4,3 %
Oeffentliche Verwaltung, freie Berufe	4,3 %
Hauswirtschaft, Taglöhnerei	9,3 %
	99,1 %
Uebrige, z. B. Rentner, Anstaltspersonal	0,9 %
Total Berufstätige im Kanton Luzern	100,0 %[26])

[25]) 25. Jahresheft, bearbeitet vom Schweiz. Bauernsekretariat, Brugg 1948.
[26]) Vergl. Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1930.

2. ABSCHNITT

I. Die Anfänge der Landbanken

Nachdem in den Kantonen Zürich (1754), Genf (1785), Bern (1787), Basel (1809) und St. Gallen (1811) Spar- und Leihkassen errichtet worden sind, sollen auch im Kanton Luzern «zwei Privatbankhäuser, unbekannten Namens, das Sparkassageschäft als Nebenzweig betrieben haben».[1]) Ein Erfolg soll jedoch ausgeblieben sein, denn die beiden Häuser gerieten in Konkurs, wodurch die Einleger zu einem schönen Teil um ihre Ersparnisse gebracht worden sind. Trotz der Erschütterung des öffentlichen Vertrauens auf die Sicherheit bankmäßig verwalteter Sparanlagen, gelangte 1818 die «Ersparniskassa der Stadt Luzern» zur Gründung.[2]) Auf dem Lande wurde der Anfang durch die «Sparkassa Sursee» anno 1828 gemacht. Der Gründungsakt lautete: «Schon seit mehrern Jahren wurde in hiesiger Gegend und vorzüglich aus dem Suhrenthale, von gemeinnützig denkenden Männern der Wunsch gehört, es möchte auch hier eine Anstalt errichtet werden, durch welche vorzüglich der fabrizierenden Klasse Menschen der Wink und das Mittel gegeben würde, wöchentlich einen kleinen Teil ihres Verdienstes als Ersparnis bei Seite zu legen, — durch welche Dienstboten, Kinder, überhaupt alle ein Mittel in Handen hätten, auch kleine Summen ersparten Geldes sicher und zwar zinstragend anzulegen, — kurz, eine Ersparniskassa zu errichten, wie dergleichen bereits schon in mehreren Gegenden des Vaterlandes seit Jahren bestehen.» Und weiter: «Die Nützlichkeit solcher Anstalten einsehend, und vom Wunsche belebt, zum Besten seiner Mitbürger nach Kräften mitzuwirken, unterzog sich F. L. Schnyder, Amtsschreiber in Sursee, mit Vergnügen der Arbeit, die Organisation einer solchen Ersparniskassa-Gesellschaft, wie er sie den eigentümlichen Verhältnissen hiesiger Gegend am anpassendsten glaubte, zu entwerfen . . .»[3]) Die Urkunde datiert vom 16. Dezember 1827.

1858 erfolgte die Gründung der «Gewerbegesellschaft Entlebuch», deren Zweck in der Pflege des Spar- und Leihgeschäftes bestand.

1871 enstand die «Hypothekar- und Commissions-Cassa Sursee», die jedoch bloß bis vor 1883 Bestand hatte.

1874 wurde die «Volksbank in Hohenrain» gegründet, die 1893 durch Fusion mit der «Sparkasse des Hochdorfertales» als «Volksbank in Hochdorf» weiterbestand.

---

[1]) M. Schnyder, Die Sparkassa Sursee 1828—1896, S. 6—10, Luzern 1897.

[2]) M. Ruckli, Die Geschichte des Bankwesens im Kanton Luzern, S. 68, Luzern 1939.

[3]) M. Schnyder, a. a. O., S. 10.

Die Erwartungen, die an diese Institute geknüpft wurden, waren im besondern den weniger bemittelten Leuten die sichere Ansammlung und zinstragende Anlegung kleiner erübrigter Geldsummen zu ermöglichen und hierdurch den Spartrieb in weitern Kreisen des Volkes zu wecken und zu fördern. Nach diesen vereinzelten Bankgründungen kann jedoch von einem eigentlichen Landbankwesen noch nicht die Rede sein, immerhin waren die interessierten Kreise nicht mehr ausschließlich auf die Institute in der Stadt angewiesen. Das seriöse Geschäftsgebaren der wenigen Landbanken half mit, die da und dort noch bestehenden Vorurteile — z. T. begründet mit den schlechten Erfahrungen, die eine Reihe von Einlegern mit den vorgenannten zwei Privatbankhäusern in Luzern gemacht hatten — nach und nach zu beseitigen.

In den Anfängen entfiel 1 Institut auf folgende Anzahl Personen:

1850 = 122,800
1860 = 59,500
1870 = 58,800
1880 = 29,200
1890 = 37,800
1900 = 29,200

Die Großzahl der Gründungen erfolgte erst in den Jahren 1900—1910. «Das nach und nach wieder erwachende Vertrauen ließen das Fehlen eigentlicher Banken auf dem Lande mehr und mehr fühlbar werden. Es taten sich deshalb weitsichtige Männer zusammen, um solche Geldinstitute ins Leben zu rufen. Das war der Anfang der Luzerner Landbanken. Diese Strömung wurde begünstigt durch das mittlerweile in Kraft getretene Schweizerische Obligationenrecht von 1881, das den Zusammenschluß geringer Finanzkräfte zur Aktiengesellschaft erleichterte, indem es mit dem Konzessionssystem des kantonalen Gesetzes vom Jahre 1857 betreffend die anonymen Gesellschaften aufräumte. Die Gelegenheit, Ersparnisse in der Nähe bei einer bekannten Bank zinstragend anzulegen, fand Anklang und die flüssigen Mittel wurden dem Verkehr zugeführt. Als um die Jahrhundertwende die wirtschaftliche Depression einer hochstrebenden Konjunktur Platz machte, Handel und Verkehr zu blühen begannen und die damals bestehenden wenigen Landbanken sich eines sichtlichen Wohlergehens erfreuten, entstanden in rascher Folge weitere Institute.» [4])

Die rasche Zunahme bewirkte, daß folgende Zahl der Bevölkerung auf je 1 Institut entfiel:

1900 = 29,200
1910 = 8,400
1920 = 9,400
1930 = 10,100
1940 = 12,400

[4]) Geschäftsbericht der Hülfskassa Großwangen pro 1932, S. 8.

Bedeutend ist der Unterschied der Quoten von 1900 und 1910. In diesem Jahrzehnt öffneten 11 Banken ihre Schalter. Die Zahlen für 1920, 1930 und 1940 dürfen jedoch nicht zu einem Fehlurteil verleiten. Die Zunahme der auf 1 Bankunternehmen entfallenden Bevölkerungszahl ist durch die in diese Zeit fallenden Fusionen bedingt, wie sich später noch zeigen wird. Es handelt sich also nicht um eine Schrumpfung im Landbankwesen, sondern um eine Konzentrationstendenz.

II. Die eigentliche Gründungszeit 1900—1910

Die 70er und zum Teil auch noch die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts standen unter den Nachwirkungen des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71. Die allgemeine Depression verursachte eine große Arbeitslosigkeit. Die Landwirtschaft geriet, durch das Aufkommen der Eisenbahnen und der durch den transozeanischen Schiffverkehr bedingten besonders starken Konkurrenz überseeischen Getreides, in eine besonders schwierige Lage. Die landwirtschaftlichen Produktenpreise verzeichneten einen Tiefstand. «Der andauernde Tiefstand des Geldertrages der Landwirtschaft führte zu einem Sinken der Bodenwerte. Um so schwerer lasteten die Hypothekarschulden auf dem Landwirtschaftsbetrieb und ließen in vielen Fällen eine bedenkliche Ueberschuldung zu Tage treten. Die Zahl der Zwangsversteigerungen und Konkurse nahm in erschreckender Weise zu.» [5])

Im Kanton Luzern sollen in den Jahren 1875—85 über 2000 Landwirte in Konkurs geraten sein. In Anpassung an die veränderten Verhältnisse wandte sich die Landwirtschaft immer mehr vom Kornbau ab und ging zur Milchwirtschaft über. An dieser Neuorientierung hatte der Kanton Luzern einen erheblichen Anteil. Der Rindviehbestand nahm von 1886—1911 um rund 32 % zu, bei einem Durchschnitt von nur 19 % für die ganze Schweiz.[6]) Entsprechend den mißlichen wirtschaftlichen Verhältnissen sind in diesem Zeitabschnitt keine Bankgründungen unternommen worden. Die wenigen bestehenden Institute hatten im Gegenteil um 1885 Rückschläge aufzuweisen.

Um 1890 zeigte sich eine langsame Besserung der wirtschaftlichen Lage. Diese Zeit ist gekennzeichnet durch einen starken Aufschwung von Industrie und Gewerbe. Der Bedarf der aufstrebenden Wirtschaft an Arbeitskräften war wesentlich größer als das im Inland vorhandene Ange-

[5]) R. König, Agrarkrisen, aus: Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft I, Seite 11.

[6]) Jubiläumsbericht der Hülfskassa Großwangen pro 1932, S. 6 ff.

bot. Einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Ueberwindung der Depressionszeit leistete die Hotellerie. Seit 1860 setzte — abgesehen von einem Rückschlag um 1880 — überall bis zum Ausbruch des Krieges eine Entwicklung der Hotellerie ein. «Die letzten 20 Jahre vor Kriegsausbruch können als eine eigentliche Hochkonjunktur und Blütezeit der schweizerischen Hotellerie betrachtet werden, welche kaum einen Unterbruch und auch kaum einen nennenswerten Rückschlag erlitt.»[7])

Diese veränderte wirtschaftliche Lage um die Jahrhundertwende hatte ihre Bedeutung für die bestehenden Landbanken. Parallel mit dem Uebergang von der wirtschaftlichen Depression zur hochstrebenden Konjunktur begannen die wenigen Landbanken sich eines sichtlichen Wohlergehens zu erfreuen. In rascher Folge entstanden weitere Institute. Die anno 1900 bestehenden 3 Landbanken nahmen bis 1910 um 11 Neugründungen zu:

1901 Sparbank Triengen
1904 Sparkasse Willisau
1904 Spar- und Leihkasse Wolhusen-Werthenstein
1904 Volksbank Wolhusen-Malters
1905 Volksbank Ruswil
1906 Sparbank Escholzmatt
1906 Volksbank Willisau
1906 Volksbank Zell
1908 Volksbank Beromünster
1908 Volksbank Triengen
1909 Volksbank Reiden.

1. Die Bilanzsumme hat in dieser Epoche eine ansehnliche Zunahme erfahren. Sie stellt sich wie folgt (unter Weglassung von 2 Instituten für 1910 mangels genügender Angaben):

	1900	1910	Zunahme
Bilanzsumme (in Fr. 1000.—)	5 242	34 290	29 048

Das entspricht einer durchschnittlichen jährlichen Zunahme von über 2,9 Millionen Franken, oder mit andern Worten: die Bilanzsumme aller Landbanken pro 1910 betrug das 6½-fache derjenigen von 1900.

2. Die eigenen (Garantie-) Mittel. Darunter verstehen wir im folgenden das Nominalkapital (= meistens Aktienkapital) und die ausgewiesenen Reserven und Rückstellungen am Jahresende, unter Außerachtlassung der Gewinnvorträge, welche unbedeutende Summen ausmachen.

[7]) M. Riesen, Hotellerie, aus: Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft I, Seite 595.

	1900	1910	Zunahme
Nominalkapital (in Fr. 1000.—)	680	4 331	3 651
Reserven	198	819	621
Eigene Mittel	878	5 150	4 272

Das Nominalkapital verzeichnete eine jährliche Zunahme von über Fr. 365 000.— im Durchschnitt, d. h. es beträgt 1910 das 6½-fache von 1900. Die Reserven (und Rückstellungen) vergrößerten sich durchschnittlich um über Fr. 62 000.— pro Jahr, d. h. um das 4-fache von 1900—1910. Das entspricht einer Zunahme der Eigenen Mittel um über das 5½-fache.

3. Die Bewegung der Fremden Gelder und ihr Verhältnis zu den Eigenen Mitteln:

	1900	1910	Zunahme
Fremde Gelder (in Fr. 1000.—)	4 364	29 140	24 776
Eigene Mittel	878	5 150	4 272

Die fremden Gelder verzeichneten eine durchschnittliche jährliche Zunahme von über 2,4 Millionen Franken. Sie darf aber nicht ausnahmslos als Zeichen zunehmender Wohlhabenheit aufgefaßt werden, weil sie z. T. die Bewegung widerspiegelt, wie der Privatkapitalist mehr und mehr auf die direkte Investierung seiner verfügbaren Gelder verzichtet, um sich zwecks Anlage der Vermittlung der Banken zu bedienen. Die Statistik erfaßt hier Gelder, die zwar schon früher vorhanden gewesen waren, damals aber nicht erfaßt werden konnten.

	1900	1910
Eigene Mittel in % der Fremden Gelder	20,1	17,7

Das Verhältnis der eigenen Mittel zu den fremden Geldern bietet eine Gelegenheit, die Sicherheit der den Banken anvertrauten Gelder zu beurteilen. Diese darf aber nicht ausschließlich nach der Höhe der eigenen Mittel eingeschätzt werden, weil daraus die *Qualität* der Aktiven der Bank *nicht* ersichtlich ist. Zudem hat der Charakter der Bank seine Bedeutung: wenn beispielsweise für die Handelsbanken, deren geschäftlichen Operationen naturgemäß ein ungleich größeres Risiko innewohnt, als andern Banken, im allgemeinen ein Verhältnis von 20 % der eigenen Mittel zu den fremden Geldern als Minimum angenommen wird, so dürfte dieser Satz für andere Banken, im Hinblick auf deren ruhiges Geschäft und gedeckte Basis, kaum angewendet werden.

4. Der Reingewinn hat pro Jahr durchschnittlich eine Zunahme von über Fr. 27000.— zu verzeichnen, was sich aus folgender Gegenüberstellung ergibt:

	1900	1910
Reingewinn (in Fr. 1000.—)	69	340

1900 entfallen im Durchschnitt auf jedes der 3 Institute Fr. 23000.— Reingewinn, gegen Fr. 28000.— je Institut 1910. In Prozenten des Nominalkapitals jedoch betrugen die Gewinne:

1900 = 10,15 %
1910 = 7,85 %

in Prozenten der eigenen Mittel:

1900 = 7,85 %
1910 = 6,6 %

Die Schweizerische Nationalbank berechnete vergleichsweise für sämtliche Banken einen Reingewinn von

1906 = 9,17 %
1910 = 8,7 %

vom gewinnberechtigten Kapital.[8])

[8]) Das Schweizerische Bankwesen in den Jahren 1906—13, S. 67, Tab. 58. Bern 1915.

III. Die Zeit vor und während des Krieges 1910—1918

Mit dem Jahr 1910 kann dann die eigentliche Gründungsepoche als abgeschlossen bezeichnet werden. Bis 1926 wurden im gesamten noch 4 Institute neu ins Leben gerufen. Diese deutliche Verlangsamung in der Gründertätigkeit ermöglicht es uns, nachfolgend die Bilanzgrößen anhand der jährlichen Geschäftsberichte der Banken [9]) anzuführen, ohne uns der Gefahr auszusetzen, durch eine wie in der vorangehenden Epoche stattgefundenen Häufung von Bankgründungen und der damit verbundenen sprunghaften Aenderungen in den Bilanzgrößen ein der tatsächlichen wirtschaftlichen Entwicklung nicht entsprechendes Bild zu geben.

1. Die Bilanzsumme sämtlicher behandelter Institute hat folgende ansehnliche Zunahme erfahren:

Jahr	Bilanzsumme in Fr. 1000.—	Veränderung gegenüber Vorjahr	Index (Basis = Durchschnitt)
1910	34 290	—	85
11	38 186	+ 3 896	94
12	39 310	+ 1 124	97
13	39 281	— 29	97
14	38 415	— 866	95
15	38 432	+ 17	95
16	39 678	+ 1 246	98
17	42 877	+ 3 199	106
18	54 656	+ 11 779	135

Für 1910/11 erwähnen die verschiedenen Geschäftsberichte [10]) die quantitativ unbefriedigende Ernte, trotzdem die landwirtschaftlichen Produkte bei steigenden Preisen schlanken Absatz fanden. Daneben haben auch die Liegenschaftspreise eine Steigerung erfahren und die Tätigkeit der Güterhändler und Spekulanten, die dieses Gebiet zu einem eigentlichen Erwerbszweig ausgebildet hatten, wurde kritisiert! [11]) Indessen sind trotz Kriegsgerüchten und kriegerischen Ereignissen keine anormalen Verhältnisse eingetreten.

---

[9]) Einzelne Geschäftsberichte waren nicht erhältlich. Die entsprechenden Größen mußten abgeschätzt werden, wobei die dem «Fehljahr» vorangehenden resp. nachfolgenden Berichte berücksichtigt wurden.

[10]) Zum Beispiel Geschäftsbericht der Hülfskassa Großwangen pro 1910, S. 5, desgleichen pro 1911, S. 5.
Geschäftsbericht der Sparbank Escholzmatt pro 1911, S. 2.

[11]) Geschäftsbericht der Hülfskassa Großwangen pro 1910, S. 5.

Die Zunahme der Bilanzsumme pro 1912 ist um rund ⅔ geringer gegenüber derjenigen vom Vorjahr. Die Jahresberichte[12]) sprechen von einer Abnahme der Preistreibereien im Liegenschaftshandel, während eine starke Erhöhung des Zinsfußes einen lähmenden Einfluß auf die Bautätigkeit ausübte.

Pro 1913 zeigt sich nicht nur ein Nachlassen in der Zunahme, sondern ein eigentlicher Rückgang. Die Berichte erwähnen ein «Obst-Fehljahr", Maul- und Klauenseuche in den Nachbarkantonen, Fortsetzung des im Vorjahr einsetzenden Rückgangs des Milchpreises.[13]) Darunter mußte Industrie, Handel und Gewerbe leiden, um so mehr, als die Rüstungsfinanzierungen durch die Großbanken im Lande eine eigentliche Geldknappheit bewirkten.

1914 weist eine weitere und große Verminderung auf. Krieg und Grenzbesetzung führten zu einer Lahmlegung des Außenhandels und des Wirtschaftslebens überhaupt. Im August waren die Bankinstitute massiven Abzügen ihrer Einleger ausgesetzt. Diese Runs[14]) hatten ihren Ursprung gewöhnlich in Befürchtungen und Mißtrauen über die Zahlungsfähigkeit. Ob der Vertrauensschwund gerechtfertigt ist oder nicht, so kann jeder Run selbst die solideste Bank in Schwierigkeiten bringen, da doch nur beschränkte Barmittel gehalten werden. Bei den Landbanken mußte von der Praxis der uneingeschränkten Rückzahlung von Sparkassageldern z. T. nach einigen Tagen nach Kriegsausbruch abgegangen werden, zur Hauptsache vom 1.—15. August, während welcher Zeit die Rückzahlungen auf je Fr. 50.— beschränkt wurden lt. Verfügung der Schweizerischen Nationalbank.[15])

1915[16]) ist durch seinen ruhigen Geschäftsgang gekennzeichnet. Der Gang der für uns hauptsächlich in Betracht fallenden Landwirtschaft und Industrien war befriedigend. Ausbleibender Export drückte etwas auf die Obstpreise, doch konnten die landwirtschaftlichen Produkte daneben einen guten Ertrag erzielen. Es war dies ein Zeichen der allgemeinen Verteuerung.

1916 fanden die Bodenprodukte weiterhin einen reißenden Absatz bei steigenden Preisen. In vielen Fällen brachte auch die Waldnutzung be-

---

[12]) Geschäftsbericht der Volksbank Münster pro 1912, S. 1.
id. Sparbank Escholzmatt pro 1912, S. 2.

[13]) id. Spar- und Leihkasse Sempach pro 1913, S. 3.
id. Volksbank Münster pro 1913, S. 1.

[14]) id. Spar- und Leihkasse Sempach pro 1914, S. 4.

[15]) id. Hülfskassa Großwangen pro 1914, S. 3.
id. Sparbank Escholzmatt pro 1914, S. 5.

[16]) Geschäftsbericht der Volksbank Wolhusen pro 1915, S. 3.
id. Volksbank Münster pro 1915, S. 1.
id. Sparbank Escholzmatt pro 1915, S. 3.

sonders große Gewinne und Verdienst. Einzelne Industrien und Erwerbszweige litten unter Mangel an Roh- und Hilfsstoffen, während andere zufolge der Kriegsbedürfnisse prosperierten. Dementsprechend hatten die Bilanzen zum erstenmal wieder eine etwas höhere Zunahme zu verzeichnen.[17])

Verschiedene Institute verzeichneten 1917 «ihre größte je erreichte Bilanzsumme»[18]). Dazu beigetragen haben die hohen Produktenpreise der Landwirtschaft. Gleichzeitig wurde eine für Rohstoffe nie geahnte Preiserhöhung erreicht. Trotzdem kann für die Landbanken nicht von guten Zeiten die Rede sein, indem der Liegenschaftshandel brach lag.[19]) Immerhin mochte die Bilanzsumme ihr Anwachsen noch zu beschleunigen.

In der Bankstatistik wurde für 1918 eine Rekordzunahme der Bilanzsummen sämtlicher Banken festgestellt:[20])

(Zunahme in Fr. 1000.—)	Zunahme	
	1916/17	1917/18
Sämtliche Banken	943 320	1 023 065
Lokal- und Mittelbanken Spar- und Leihkassen Sparkassen	191 949	317 365
Luzerner Landbanken	3 199	11 779

Die Luzerner Landbanken hatten an dieser Zunahme, wie dargestellt, ebenfalls teil. Diese Rekordzunahme war mit ein Ausdruck der fortschreitenden Geldentwertung und der allgemeinen Teuerung. Die wegen der Unsicherheit über die Gestalt des künftigen Wirtschaftslebens gehemmte Unternehmungslust kam gegenüber den vorgenannten Faktoren in den Jahresrechnungen nicht zum Ausdruck. Umso weniger, als in den vorwiegend ländlichen Gegenden eine gute Getreideernte und die beständige Höhe der Viehpreise das Jahr als ein gutes bezeichnen ließen.[21])

---

17) Geschäftsbericht der Spar- und Leihkasse Sempach, 1916, S. 2.
id. Sparkasse Willisau, 1916, S. 3.

18) Geschäftsbericht der Volksbank Hochdorf, 1917, S. 3.
id. Spar- und Leihkasse Entlebuch, 1917, S. 4.

19) Geschäftsbericht der Hülfskassa Großwangen, 1917, S. 3.

20) Das Schweiz. Bankwesen im Jahre 1918, S. 33, Tab. 6.

21) Geschäftsbericht der Volksbank Münster, 1918, S. 3.
id. Volksbank Wolhusen-Malters, 1918, S. 3.

2. Die eigenen Mittel.

Jahr	Nominalkapital (in Fr. 1000.—)	Reserven und Rückstellungen	Total eigene Mittel
1910	4 331	819	5 150
11	5 171	859	6 030
12	5 551	956	6 507
13	5 782	1 048	6 830
14	6 002	1 124	7 126
15	6 090	908	6 998
16	6 090	1 311	7 401
17	6 390	1 426	7 816
18	7 270	1 538	8 808

Die Notwendigkeit, in der Periode politischer und kriegerischer Verängstigungen für alle Eventualitäten besser gerüstet zu sein, mögen die Gründe der stetigen — mit einer Ausnahme — Erhöhung der eigenen Mittel gewesen sein. Dabei konnten die stillen Reserven nicht beigezogen werden, da sie in den Jahresberichten nirgends ausgewiesen sind und üblicherweise einen «stillen» Fonds der Verwaltung bilden, über den sie in beliebiger Weise verfügt.

Anhand des zur Verfügung stehenden Zahlenmaterials haben von 1910 bis 1918 zugenommen:

die eigenen Mittel	um rund 71 %,
die Nominalkapitalien	um rund 68 %,
und die Reserven	um rund 88 %.

1914 ist das Nominalkapital während zwei Jahren fast unverändert geblieben, worauf 1917/18 eine neue Welle von Kapitalerhöhungen einsetzte, um sich wenn irgend möglich für die Uebergangswirtschaft zu rüsten. Die Erhöhung 1917/18 findet eine Erklärung auch darin, daß manche Aktienemissionen, die eigentlich schon früher hätten vorgenommen werden sollen, infolge der unsichern Zeitläufe auf später verschoben wurden.

Betreffend die Reserven und Rückstellungen hätte man erwarten können, daß bei der herrschenden Unsicherheit in den Kriegsjahren besonders reichliche Rücklagen gemacht worden wären. Die Bankleitungen zogen jedoch teilweise vor, auf Kosten einer höhern Reservedotierung, soweit möglich die frühern Dividenden aufrechtzuerhalten. Sie haben damit beigetragen, das Vertrauen in unsere wirtschaftliche Kraft stets wieder neu zu beleben und eine übertriebene Entwertung eines großen Teiles der Börsenwerte zu verhindern.

3. Die Bewegung der fremden Gelder und ihr Verhältnis zu den eigenen Mitteln:

Jahr	Total fremde Gelder (in Fr. 1000.—)	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	Index (Basis = Durchschnitt)
1910	29 140	—	87
11	32 156	+ 3 016	95
12	32 803	+ 647	98
13	32 451	— 352	96
14	31 288	— 1 163	93
15	31 434	+ 146	94
16	32 278	+ 844	96
17	35 061	+ 2 783	104
18	45 848	+ 10 787	136

1913 und 1914 weisen einen außergewöhnlichen Rückgang der fremden Gelder auf. Diese Erscheinung ist Ausdruck der gestörten Konjunktur. Die durch die Teuerung z. T. erhöhten Verkaufserlöse wurden als «eiserne Reserve» zu Hause behalten. Zu gleicher Zeit waren die Landbanken bemüht, ihre bei größern Instituten bestehenden Bankschulden abzutragen.

1915 nahmen die Fremdgelder wieder etwas zu. Diese Erscheinung intensivierte sich und zeigte sich für alle Banken in der Schweiz und ähnlich im Ausland. Sie wird damit zu erklären gesucht, daß die weitgehende Steigerung der Warenpreise bewirkte, daß höhere Erlöse aus Verkäufen in die Banken geleitet wurden. Die Landwirtschaft im besondern hatte ein glänzendes Jahr und die erzielten Gewinne dürften zum beträchtlichen Teil vorübergehend oder dauernd den Banken übergeben worden sein.

1917 haben Holz- und Viehverkauf in der Landwirtschaft große Mittel freigemacht, die den Banken als Obligationen und Spargelder überwiesen wurden.[22]) Die zeitweilig bessern Friedensaussichten mögen dazu beigetragen haben, daß viele Bankkunden es angebracht fanden, ihre Bankguthaben entsprechend den Anforderungen der Uebergangswirtschaft zu äufnen.

Für das Jahr 1918 hatten die Landbanken einen Rekordzuwachs an fremden Mitteln zu verzeichnen. Die in den Vorjahren erwähnten Faktoren mögen dabei weiterhin mitgewirkt haben. Dazu kam eine bei vielen Leuten zeitbedingte Unsicherheit hinsichtlich der Anlage ihrer Gelder, die so den Banken vorübergehend zuflossen. Erweiternd mag ferner das Liquidieren der zu Kriegsbeginn angelegten «eisernen Reserve» gewirkt haben. Eine Gegenüberstellung ergibt folgendes Bild:[23])

[22]) Geschäftsbericht der Volksbank Willisau pro 1917, S. 3.
[23]) Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1918, S. 5.

Fremde Gelder	Bestand Ende 1913 (in Mill. Fr.)	1918	Zunahme in Mill. Fr.	in %
Luzerner Landbanken	32,4	45,8	13,4	41,19
Lokal- und Mittelbanken	862	1200	338	39,21
Spar- und Leihkassen	337	425	88	26,11
Sparkassen	738	898	160	21,68

Diese Gegenüberstellung zeigt, daß die Zunahme in der Zeit 1913 bis 1918 bei den Luzerner Landbanken nur um rund 2 % größer ist als diejenige sämtlicher Lokal- und Mittelbanken im Durchschnitt.

Der Anteil der eigenen Mittel zu den fremden Geldern in % verhält sich wie folgt:

1910 = 17,8	1913 = 21,0	1916 = 22,9
1911 = 18,8	1914 = 22,8	1917 = 22,3
1912 = 19,8	1915 = 22,2	1918 = 19,2

Die Verhältniszahlen gruppieren sich durchwegs um die 20-%-Grenze. Die Zunahme der Reserven und Rückstellungen und somit der eigenen Mittel um Fr. 403000.— 1916 bei einem Zuwachs der fremden Gelder von bloß dem doppelten Betrag, Fr. 844000.—, bewirkte, daß das Verhältnis von 22,2 % 1915, 1916 fast die 23-%-Grenze erreichte, womit ein Höchststand erreicht wurde.

Eine, für 1917 und besonders 1918 an sich und im Verhältnis zum Anwachsen der eigenen Mittel, ganz massive Zufuhr fremder Gelder hat das Verhältnis, welches während fünf Jahren über der 20-%-Grenze lag, für 1918 etwas verschlechtert. Es bleibt zu erwähnen, daß die berechneten Verhältniszahlen Durchschnitte sind, so daß innerhalb der Luzerner Landbanken Institute sind, bei denen das Verhältnis über oder unter dem Durchschnitt liegt, d. h. besser oder schlechter ist.

4. Entsprechend der zu- und abnehmenden Aktivität des allgemeinen Wirtschaftslebens, wie es in den Bilanz- und Umsatzzahlen der Banken zum Ausdruck kommt, bewegen sich auch deren Rentabilitätsergebnisse. Die Höhe der Brutto-Rendite wird jedoch da und dort mehr oder weniger verschoben, indem ihrer Feststellung stille Reservestellungen vorausgehen. Umgekehrt kommen Verluste und Abschreibungen z. T. nicht in die Erfolgsbilanz, da sie vorweg aus den gemachten stillen Reserven gedeckt werden. Im folgenden halten wir uns an den Reingewinn und seine Veränderungen und an sein Verhältnis zu einigen andern uns charakteristisch erscheinenden Größen.

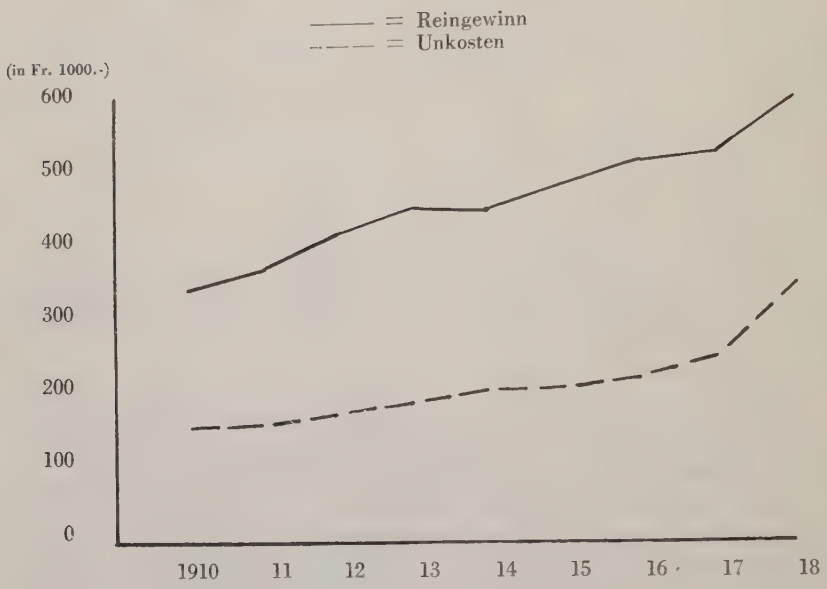
Jahr	Reingewinn			
	Gesamtbetrag		in % des Nominal-kapitals	Veränderung gegen Vorjahr
	in Fr. 1000.—	Veränderung gegen Vorjahr		
1910	340	—	7,85	—
11	364	+ 24	7,04	— 0,81
12	411	+ 47	7,40	+ 0,36
13	445	+ 34	7,69	+ 0,29
14	445	0	7,42	— 0,27
15	475	+ 30	7,80	+ 0,38
16	501	+ 26	8,22	+ 0,42
17	512	+ 11	8,02	— 0,20
18	586	+ 74	8,06	+ 0,04

Die dauernde Zunahme wurde 1914 unterbrochen. In Anbetracht der Verhältnisse ist aber auch dieses Resultat nicht so unbefriedigend, wie die Befürchtungen der ersten Kriegszeit erwarten ließen. Doch darf nicht verkannt werden, daß manches Institut unter den Verhältnissen erheblich mehr gelitten hat, als aus den Geschäftsberichten und den Erfolgsrechnungen herausgelesen werden kann. — Die Kriegskonjunktur des Jahres 1918 ist uns schon bei der Betrachtung einiger Bilanzgrößen entgegengetreten. Deren Niederschlag finden wir auch in der Ertragsrechnung vor, indem der ausgewiesene Gewinn bisher noch nie erreicht wurde.

Jahr	Unkosten inkl. Steuern und Abgaben (in Fr. 1000.—)	Veränderung gegenüber dem Vorjahr (in Fr. 1000.—)
1910	153	—
11	156	+ 3
12	174	+ 18
13	186	+ 12
14	200	+ 14
15	201	+ 1
16	219	+ 18
17	241	+ 22
18	337	+ 96

1914 entfiel ein größerer Teil der stetig steigenden Unkosten auf Löhne und Gehälter, indem Teuerungszulagen an die Zurückgebliebenen ausgerichtet wurden und für die im Militärdienst abwesenden Ersatzkräfte angestellt werden mußten.

Reingewinn und Unkosten, 1910—1918



Neben der durch die Erhöhung der Lebenskosten bedingten Anpassung der Löhne und Gehälter kamen als Steigerung der Unkosten noch andere Ursachen: wachsende Spesen für Bürozwecke, Heizung und Beleuchtung. Ferner die Vermehrung der Steuern, die 1918 infolge der Abgaben für die eidgenössische Stempelsteuer den bisher höchsten Betrag erreichten.

Eine ziffernmäßige Ausscheidung der Steuern und Abgaben ist für die Epoche 1910—1918 nicht, und für die nachfolgende nur teilweise möglich. Der Grund liegt in der mangelhaften Bilanzaufgliederung. Erst in den Geschäftsberichten um 1935 sind die Steuern getrennt von den andern «Unkosten» erstmals bei fast allen Instituten aufgeführt worden. Die vorangehende Praxis war fast für jedes Unternehmen verschieden von den andern. Einzelne Institute[24]) führten «Steuern, Stempel und übrige Abgaben" an, andere[25]) faßten regelmäßig «Steuern und Versicherungen» und/oder «Vergabungen» zusammen, während der Großteil[26]) die Zusammensetzung des in die Gewinn- und Verlustrechnung

---

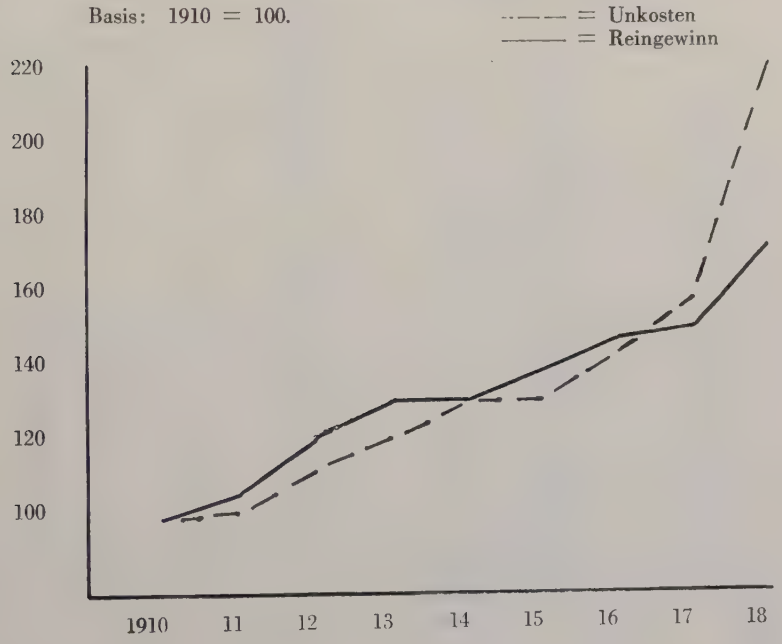
[24]) Geschäftsbericht der Hülfskassa Großwangen pro 1918, S. 12/13.
[25]) Geschäftsbericht der Volksbank Hochdorf pro 1918, S. 12/13.
id. der Spar- und Leihkasse Sempach pro 1918, S. 12.
[26]) Geschäftsbericht der Spar- und Leihkasse Entlebuch pro 1918, S. 9, Volksbank Ruswil, S. 6, Volksbank Münster, S. 12.

eingesetzten Postens «Unkosten» eingeklammert wie folgt angab: Besoldung, Telefon, Marken, Inserate, Prospekte, Drucksachen, Steuern, Versicherungen, Heizung, Beleuchtung und Diverses. Unter Diverse könnten allenfalls noch Abonnements und Vergabungen fallen. Solche und ähnliche Angaben sind für statistische Zwecke unbrauchbar.

Nehmen wir das Jahr 1910 als Normaljahr und setzen wir die Größen des für dieses Geschäftsjahr ausgewiesenen Reingewinnes und Unkosten je gleich 100, so ergibt sich folgende Veränderung:

Jahr	Reingewinn	Unkosten
1910	100	100
11	107	102
12	121,2	113,8
13	131	121,6
14	131	130,8
15	139,7	131,3
16	147,3	143
17	150,5	157,5
18	172,3	220,3

Index der Reingewinne und Unkosten, 1910—18



IV. Die Zwischenkriegszeit 1919—1938

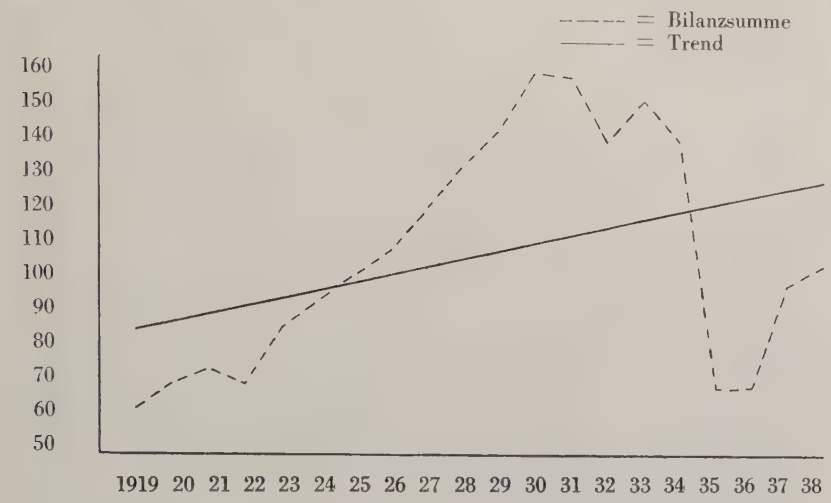
A. Die allgemeine Entwicklung

Entsprechend der eingeschlagenen Systematik stellen wir auch bei der Betrachtung dieser Epoche die Entwicklung der Bilanzsummen voran, um anschließend anhand der jährlichen Geschäftsberichte der verschiedenen Institute die Eigenheiten jedes Geschäftsjahres zusammenfassend anzuführen.

1. Die Bilanzsumme, so wenig sie uns zeigt, weil sie keinen Einblick in die innere Struktur der Institute und deren Rentabilität gewährt, zeigt uns dennoch viel, sofern sie von einer normalen, ruhigen Entwicklung zeugt — oder nicht. Für die Epoche 1919—1938 wurden die nachfolgenden Größen ermittelt:

Jahr	Bilanzsumme (in Fr. 1000.—)	Veränderungen gegenüber Vorjahr	Index (Basis = Durchschnitt)
1918	54 656	—	53
19	62 537	+ 7 881	61
20	69 832	+ 7 295	68
21	73 903	+ 4 071	71
22	69 413	— 4 490	67
23	84 677	+ 15 264	82
24	92 594	+ 7 917	90
25	99 566	+ 6 972	96
26	106 712	+ 7 146	103
27	117 738	+ 11 026	114
28	129 615	+ 11 877	125
29	139 552	+ 9 937	135
30	155 732	+ 16 180	151
31	154 352	— 1 380	149
32	136 451	— 17 901	132
33	148 175	+ 11 724	144
34	136 590	— 11 585	132
35	68 420	— 68 170	66
36	68 839	+ 419	67
37	97 068	+ 28 229	94
38	102 428	+ 5 360	99

Bilanzsumme 1919—1938 und Trend



Trend,

berechnet auf Grund der Bilanzsumme 1919—38
(Bilanzsummen auf ganze Millionen abgerundet)

Jahre	y	x	xy	x^2	T
1919	62	— 9,5	— 589	90,25	84,82
20	69	— 8,5	— 586,5	72,25	86,96
21	73	— 7,5	— 547,5	56,25	89,10
22	69	— 6,5	— 448,5	42,25	91,24
23	84	— 5,5	— 462	30,25	93,38
24	92	— 4,5	— 414	20,25	95,52
25	99	— 3,5	— 346,5	12,25	97,66
26	106	— 2,5	— 265	6,25	99,80
27	117	— 1,5	— 175,5	2,25	101,94
28	129	— 0,5	— 64,5	0,25	104,08
29	139	+ 0,5	+ 69,5	0,25	106,22
30	155	+ 1,5	+ 232,5	2,25	108,36
31	154	+ 2,5	+ 385	6,25	110,50
32	136	+ 3,5	+ 476	12,25	112,64
33	148	+ 4,5	+ 666	20,25	114,78
34	136	+ 5,5	+ 748	30,25	116,92
35	68	+ 6,5	+ 442	42,25	119,06
36	68	+ 7,5	+ 510	56,25	121,20
37	97	+ 8,5	+ 824,5	72,25	123,34
38	102	+ 9,5	+ 969	90,25	125,48
	2 103		+ 5 322,5	665,0	
			— 3 899,0		
			1 423,5		

$$a = \frac{\sum y}{n} = \frac{2'103}{20} = 105{,}15$$

$$b = \frac{\sum x\,y}{\sum x^2} = \frac{1'423{,}5}{665} = 2{,}1406$$

T 1919 = 105,15 + (−9,5) (2,1406)
T 1920 = 105,15 + (−8,5) (2,1406)
⋮
T 1938 = 105,15 + (+9,5) (2,1406)

Die Bankstatistik[27]) pro 1919 erwähnte in ihrer Einleitung unter anderem und zusammenfassend folgendes: Das erste volle Friedensjahr sah wesentlich anders aus, als die menschliche Friedenssehnsucht es im Kriege herbeigewünscht hatte. Entgegen den Hoffnungen auf eine rasche Auferstehung im besondern des Handels, hat uns das erste Uebergangsjahr bewußt werden lassen, wie sehr das aufs feinste verästelte Kreditsystem vom Kriege zerrissen worden ist und wie lange Zeit deren Gesundung noch benötigen würde. Statt eines Fortschrittes tauchten neue Enttäuschungen auf: katastrophaler Zusammenbruch der meisten fremden Devisen, der auch unserer Volkswirtschaft großen Schaden zufügte. Der hohe Stand unserer Valuta hemmte unsern Export und unterband den Fremdenstrom. Diese, unser wirtschaftliches Leben schwer bedrükkenden Folgen, mußten auch unser Bankwesen beeinflussen.

Die einzelnen Geschäftsberichte[28]), die der Entwicklung des Wirtschaftslebens in einem Ueberblick jeweilen ihre Aufmerksamkeit schenken, führten diese unerfreulichen Zustände in kürzerer oder längerer Ausführung an. Als Auswirkung auf den engern Geschäftskreis stellten sie fest, daß das Kleingewerbe darniederliege, der Liegenschaftshandel durch einschränkende Maßnahmen unterbunden sei und auch die Bautätigkeit, trotz Wohnungsmangel und staatlicher Subventionen, wegen der exorbitanten Erhöhungen der Rohmaterialienpreise und Arbeitslöhne ganz zum Stillstand gekommen sei. Für die Land- und Forstwirtschaft dagegen hatte sich das Währungschaos im Ausland nicht nennenswert geltend gemacht, außer daß Obstexporte nicht im gewünschten Maße durchgeführt werden konnten. Der Preis für Getreide, Kartoffeln, Vieh, Holz und die übrigen Produkte hatte sich vervielfacht, so daß die Landwirtschaft sich in einer verhältnismäßig günstigen Lage befand.

Die Entwicklung der jährlich verminderten Zunahmen setzte sich 1920 und 1921 fort, um 1922 sogar einer eigentlichen Verminderung Platz zu machen. Die Veränderungen gegenüber dem Vorjahr sind:

1918 = + 11779 (in Fr. 1000.—)
1919 = + 7881
1920 = + 7295
1921 = + 4071
1922 = — 4490

---

[27]) «Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1919», S. 5.

[28]) Geschäftsbericht der Volksbank Münster pro 1919, S. 3.
id. der Hülfskassa Großwangen pro 1919, S. 1, pro 1920, S. 2.
id. der Volksbank in Hochdorf pro 1921, S. 4/5.

Für 1920 halten die Jahresberichte u. a. fest, daß das Ergebnis für die Landwirtschaft nicht unerfreulich gewesen wäre, wenn nicht Maul- und Klauenseuche überall ausgebrochen wären.[29]) Sie soll oft in wenigen Monaten die langjährige Arbeit und Sparsamkeit der Luzerner Bauernschaft vernichtet haben. — Auch die Industrie hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Infolge des hohen Standes des Schweizerfrankens und zum Teil als Folge der überhandnehmenden Weltwirtschaftskrise, wurde der Export immer schwieriger. Betriebseinschränkungen und sogar -Einstellungen waren die Folge.[30])

1921 griff die mißliche Lage auch auf die Landwirtschaft über. Die Einnahmen deckten die Ausgaben nicht mehr und es mußten die während der Kriegswirtschaft angesammelten Reserven angegriffen werden. Die Auswirkungen der Viehseuche waren schlimmer als man anfänglich befürchtet hatte. Die Erneuerung der Viehbestände absorbierte erhebliche Mittel und die Schlachtviehpreise standen in keinem Verhältnis zu den Nutzviehpreisen. Hand in Hand mit dem Milchpreisabschlag mußte eine Entwertung des Milchviehs und von Grund und Boden eintreten. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß im gleichen Maße auch der Mehrwert zugenommen hatte, als seinerzeit die Produktenpreise gestiegen waren. Für jene Landwirte wurde dieser Anpassungsprozeß jedoch schmerzlich, die unsinnige Preise für ihre Liegenschaften angelegt hatten.[31])

Für die Landwirtschaft war 1922 wiederum kein gutes Jahr. Zu viele Niederschläge und Engerlinge verursachten eine geringe Getreide- und Kartoffelernte. Gleichzeitig stellte sich ein von niemandem erwarteter rapider Milchpreisabschlag ein. Dagegen war die Obsternte reichlich[32]), die dafür erzielten Preise jedoch mäßig, da die Verwertung fast ausschließlich im Inland erfolgen mußte. Ferner hatte der Holzmarkt eine gewisse Belebung erfahren[33]): ein Anziehen in der Bautätigkeit, das Aufgebrauchtsein der alten Vorräte und die Tatsache, daß bei den niedrigen Preisen kaum mehr Holz geschlagen wurde, hat das Angebot hinter der Nachfrage zurückstehen lassen. Das bewirkte ein Anziehen der Preise.

Für die Zeit von 1923—1930 wies die Bilanzsumme durchwegs eine mehr oder weniger große jährliche Zunahme auf. 1925 und 1927 haben je ein neues Institut die Zunahme mitbeeinflußt, und zwar entfielen 1925 von der Gesamtveränderung gegenüber dem Vorjahr in der Höhe von 6,97 Millionen Franken, 3,29 Millionen auf das neue Institut, während

---

[29]) Geschäftsbericht der Volksbank Neuenkirch Sempach-Station pro 1920, S. 3.
id. der Spar- und Leihkasse Sempach pro 1920, S. 3.
[30]) Geschäftsbericht der Volksbank Münster pro 1920, S. 1.
id. der Spar- und Leihkasse Entlebuch pro 1920, S. 1.
[31]) Geschäftsbericht der Sparbank Triengen pro 1922, S. 2.
[32]) dito.
[33]) Geschäftsbericht der Sparkasse Willisau pro 1922, S. 3.

das gleiche Verhältnis 1927 11,02 gegen 0,66 Millionen Franken ausmachte.[34])

Eine Gegenüberstellung der Entwicklung der Bilanzsumme der Luzerner Landbanken mit derjenigen aller schweizerischen Banken ergibt folgendes Bild:

Jahr	Zunahme gegen das Vorjahr (in Mill. Fr. und auf ganze Mill. Fr. abgerundet)	
	Sämtliche schweiz. Banken [35])	Luzerner Landbanken
1923	61	15
24	727	7
25	674	6
26	1 136	7
27	1 279	11
28	1 430	11
29	1 875	9
30	1 287	16

Naturgemäß bewegte sich die Entwicklung der Landbanken nicht in einem bestimmten Verhältnis, da z. B. ein Großteil der Veränderungen bei den Bilanzen aller Banken zusammen den mehr oder weniger intensiven Verkehr mit dem Ausland widerspiegelt, womit über die Lage im Inland noch nichts gesagt ist. «Immerhin dürfte die Fortsetzung einer solchen Bewegung durch Berichtsperioden hindurch die Schlußfolgerung, daß eine bessere Konjunktur die Ursache der wachsenden Zahlen sei, als zutreffend erscheinen lassen.» [36])

Die Jahresberichte verschiedener Landbanken erwähnten 1923 das Zurückgehen der Arbeitslosigkeit, starke Entwicklung der Bautätigkeit infolge Verbilligung der Materialpreise und demzufolge vermehrter Holzerlös zu angemessenen Preisen. Handel und Gewerbe verzeichneten etwelche Besserung. Die Landwirtschaft durfte mit dem Jahr gleichfalls zufrieden sein: reiche Getreideernte im Gegensatz zum Vorjahr, wobei der Bund den Getreideproduzenten einen um $^2/_3$ über dem Weltmarktpreis stehenden Erlös garantierte. Mit Rücksicht auf diesen staatlichen Schutz durfte der Getreidebau als der rentabelste Zweig der Landwirtschaft angesehen werden.[37])

Während im Jahre 1924 Handel, Industrie und Gewerbe eine zunehmende Beschäftigung verzeichneten und der Fremdenverkehr neu einsetzte, brachte die Witterung der Landwirtschaft manche Enttäuschung.[38])

---

[34]) Geschäftsbericht der Volksbank Emmenbrücke pro 1925 und id. der Volksbank Schüpfheim pro 1927.

[35]) Vergl. f. 1923/24 «Das schweiz. Bankwesen im Jahre 1924», S. 9,
f. 1925/27 id. im Jahre 1927, S. 6,
f. 1928/30 id. im Jahre 1930, S. 6.

[36]) «Das Schweizerische Bankwesen im Jahre 1927», S. 6.

[37]) Geschäftsbericht der Sparbank Triengen pro 1923, S. 2, id. der Volksbank Hochdorf pro 1923, S. 4.

[38]) Geschäftsbericht der Sparkasse Willisau pro 1924, S. 3.

1925 entsprach ungefähr dem Vorjahr.[39]). Im Jahre 1926 waren einzelne Industrien gut beschäftigt, während bei andern ein Rückschlag einsetzte. Die Landwirtschaft hatte kein besonders gutes Jahr hinter sich[40]), wie auch 1927, da sie unter einem Mißverhältnis zwischen Produktionskosten und Ertrag litt. Dagegen verzeichneten die Gewerbebetriebe ein verbessertes Betriebsresultat. Die Bautätigkeit blieb rege. Der Handel stand unter dem Einfluß einer im allgemeinen optimistischen Stimmung, welche durch den guten Beschäftigungsgrad der Industrie hervorgerufen wurde.

1928 brachte für die Landwirtschaft kaum ein günstigeres Resultat. Viele Gegenden erlitten durch mißliche Witterung erhebliche Schäden. 1929 hatte das Erwerbsleben keine besondern Aenderungen erfahren. Immerhin gestaltete es sich uneinheitlich.[41]) 1930 erlitt die Landwirtschaft einen völligen Ausfall des Obstertrages, konnte jedoch anderseits gute Preise für Schlacht- und Kleinvieh erzielen. Auch der Futterertrag war gut und die Preise für einzukaufende Futter- und Düngemittel waren äußerst tief.[42])

Während die Bilanz der Luzerner Landbanken 1930 noch mehr zugenommen hatte als im Vorjahr (16,18 gegen 9,93 Millionen Franken), so zeigte sich bei der Bilanz aller Schweizerischen Banken pro 1930 doch schon eine Verminderung in der Zunahme (1287 gegen 1874 Millionen Franken), und die in den Jahresberichten schon 1929 erwähnte internationale Börsenkrisis kam durch den Börsenzusammenbruch in New York erst recht zum Ausdruck. Die Auswirkungen bekam unser Land auch bereits in einer Absatzkrise zu spüren.

Das Jahr 1931 verzeichnete seit langem erstmals wieder eine verminderte Bilanzsumme und stellt gleichzeitig den Beginn einer einige Jahre dauernden unruhigen Entwicklung dar. Ein Ausschnitt aus einem Ge-Geschäftsbericht[43]) scheint uns die wirtschaftliche Lage treffend zu skizzieren:

«Krise. Dieses Wort durchzieht die Geschäftsberichte des Jahres 1931 wie ein roter Faden. Bishin hat man in der Schweiz davon, wie von einem Gespenst nur gesprochen, im Ausland aber schon seit Jahren unter den Auswirkungen schwerer Wirtschaftskrisen sehr gelitten. Vermeintlich zum eigenen Schutze richteten die Länder gegenseitig fast unübersteigliche Zollmauern auf und erreichten damit das Gegenteil von dem Gewollten, nämlich eine weitgehende Lahmlegung des internationalen Handels. Daß die Folgen einer solchen Wirtschaft schließlich auch auf unser Land übergreifen mußten, war zu erwarten. Dieselben sind bis anhin ohne

---

[39]) Geschäftsbericht der Volksbank Wolhusen-Malters pro 1925, S. 3/4.
[40]) id. der Volksbank Neuenkirch Sempach-Station pro 1926, S. 2.
[41]) id. der Volksbank in Hochdorf pro 1929, S. 4.
[42]) id. der Sparbank Triengen pro 1930, S. 3
id. der Volksbank Emmenbrücke pro 1930, S. 3.
[43]) Geschäftsbericht der Hülfskassa Großwangen pro 1931, S. 3/4.

eigentliche Erschütterungen verlaufen, haben aber im Verlaufe des Jahres nicht nur Exportindustrien erfaßt, sondern sich fast auf das ganze Wirtschaftsleben ausgedehnt. Im Ausland stoßen die Produkte unserer Industrien auf große Absatzschwierigkeiten wegen der dortigen Konkurrenz und mangelnder Kaufkraft. Anderseits wird unser eigenes Land mit ausländischen Produkten zu untersetzten Preisen eigentlich überschwemmt. Das führt dazu, daß selbst gut fundierte Fabrikationsunternehmen ihre Tätigkeit einschränken müssen, wodurch bedrohliche Arbeitslosigkeit entsteht. Die Fremdenindustrie schaut auf ein sehr unbefriedigendes Jahr zurück. Es ist ein großer Teil der ausländischen Kundschaft ausgeblieben. Aber auch die Landwirtschaft leidet unter den verworrenen Verhältnissen. Dem Käseabsatz begegnen im Ausland mehr und mehr Schwierigkeiten, der Milchpreis ist im Zurückgehen begriffen, das Schlachtvieh findet nur schwer und zu niedrigen Preisen Absatz und der Holzmarkt ist durch die ausländische Einfuhr soviel wie lahmgelegt. Also wirtschaftliche Schwierigkeiten auf der ganzen Linie. Und doch: ein Vergleich der wirtschaftlichen Lage der Schweiz mit den meisten übrigen Staaten zeigt, daß wir den heutigen Umständen entsprechend mit unserm Los im allgemeinen zufrieden sein dürfen ... Bei unserm Institut verspürten wir, da unsere Kundschaft sich hauptsächlich aus der Landwirtschaft, dem Handwerk und Kleingewerbe des engern heimischen Gebietes rekrutiert, die Krisenwirkungen bis jetzt nur mäßig und erträglich. Der Geschäftsgang war das ganze Jahr ein erfreulicher ...»

Erschwerend kam zu dieser unerfreulichen Gesamtlage der Schalterschluß eines Landbankinstitutes, das im Vorjahr mit 19.03 Millionen Franken an der Bilanzsumme beteiligt war, und in dessen Jahresbericht [44]) u. a. zu lesen stand, daß: «Dank der Geldflüssigkeit die Liquidität eine bedeutend bessere geworden sei, und daß für die Gelder eine günstige Verwendung gefunden worden sei, die zudem die Sicherheit geben würde, innert absehbarer Zeit damit wieder liquid zu werden ...» Hohe Beteiligungen an Industrieunternehmen und namentlich unverantwortliche Spekulationen hatten ihr die Mittel entzogen. In der Folge wurde ein Teil des Publikums auch gegenüber andern Banken mißtrauisch und hob sein Geld vorübergehend ab.

1932 waren der Rückgang der Ausfuhr von Käse und Kondensmilch, sowie die tiefen Schlachtvieh- und Milchviehpreise für die Landwirte von folgenschwerer Wirkung. Die Erhöhung der Zollschranken und die Unterbindung des internationalen Warenaustausches haben ein bedrohliches Anwachsen der Arbeitslosigkeit zur Folge gehabt.

Während 1932 ein Institut mit einer im Vorjahr ausgewiesenen Bilanzsumme von 15,02 Millionen Franken in Liquidation trat [45]), war das 1931 notleidend gewordene Institut im Laufe des Jahres 1932 wieder

---

[44]) Geschäftsbericht der Sparkasse Willisau pro 1930, S. 2.
[45]) Geschäftsbericht der Volksbank Reiden pro 1931, S. 12/13.

aufgerichtet worden und wies 1933 19,27 Millionen Franken Bilanzsumme auf (wobei das Geschäftsjahr die Zeit vom 1. Juni 1932 bis 31. Dezember 1933 umfaßte).[46])

Die Jahre 1934/35 brachten wiederum verschiedene Zahlungsschwierigkeiten bei Banken. Die notleidend gewordenen Institute wurden von der Untersuchung ausgeschlossen, womit sich die Verminderung der Bilanzsumme pro 1935 erklärt. Für dieses Jahr betragen Bilanzsumme und Verminderung gegenüber dem Vorjahr je etwa 68 Millionen Franken. Das heißt, daß bilanzmäßig betrachtet, rund die Hälfte der Banken vorübergehend aus der Untersuchung ausgeschieden sind: [47])

Firma	Aktienkapital 1930	davon abgeschrieben
Spar- und Leihkasse Entlebuch	600 000.—	600 000.—
Volksbank in Hochdorf	2 800 000.—	2 800 000.—
Sparbank Triengen	750 000.—	300 000.—
Sparkasse Willisau	2 000 000.—	2 000 000.—
Volksbank Wolhusen-Malters	1 000 000.—	500 000.—
Volksbank Willisau	2 100 000.—	1 890 000.—
Volksbank Beromünster	750 000.—	300 000.—
Volksbank Reiden	2 000 000.—	2 000 000.—
	12 000 000.—	10 390 000.—

Diese Vorkommnisse bewirkten eine Vertrauenskrise, so daß in der Folge Gelder ohne Ansehen der Bank wahllos entzogen wurden. Dies stellte eine bedauerliche Schädigung des mittelständischen Wirtschaftslebens dar. Um der Oeffentlichkeit die Orientierung zu erleichtern, unterzogen sich die übrigen Luzerner Landbanken einer speziellen fachmännischen Revision, deren jeweilige Ergebnisse in den Jahresberichten veröffentlicht wurden.[48]) Dank der durchgreifenden Sanierungsmaßnahmen stabilisierten sich die Verhältnisse nach und nach wieder. Die nachfolgenden Jahre wiesen durchwegs höhere Bilanzsummen auf. Indessen war die Lage bei der Landwirtschaft, Gewerbe und Handel uneinheitlich und die ins Jahr 1936 fallenden außerordentlichen politischen Ereignisse stimmten vielerorts nachdenklich.

---

[46]) Geschäftsbericht der Sparkasse Willisau pro 1932/33, S. 18/19.

[47]) M. Ruckli, Geschichte des Bankwesens im Kanton Luzern, S. 146.

[48]) Geschäftsbericht der Volksbank Schüpfheim pro 1935, S. 8,
id. der Volksbank Emmenbrücke pro 1936, S. 15,
id. der Volksbank Neuenkirch Sempach-Station pro 1937, S. 15.
Nicht betroffen wurden ferner:
Hülfskassa Großwangen,
Volksbank Ruswil,
Sparbank Escholzmatt und
Spar- und Leihkasse Sempach.

2. Die eigenen Mittel.

Jahr	Nominalkapital (in Fr. 1000.—)	Reserven und Rückstellungen	Total eigene Mittel
1918	7 270	1 538	8 808
19	7 440	1 635	9 075
20	8 740	1 742	10 482
21	9 190	1 825	11 015
22	10 000	2 052	12 052
23	10 439	2 250	12 689
24	11 350	2 502	13 852
25	12 493	2 438	14 931
26	14 400	2 840	17 240
27	14 500	3 039	17 539
28	15 010	3 523	18 533
29	17 710	3 893	21 603
30	18 200	4 204	22 404
31	16 200	3 993	20 193
32	14 200	3 816	18 016
33	15 200	3 667	18 867
34	14 900	4 053	18 953
35	8 450	1 321	9 771
36	8 950	1 427	10 377
37	12 785	1 750	14 535
38	12 785	1 885	14 670

Durchschnitlich entfallen auf 1 Institut an eigenen Mitteln (in Fr. 1000.—):

1918 = 678	1925 = 1068	1932 = 1387
19 = 698	26 = 1231	33 = 1347
20 = 806	27 = 1170	34 = 1353
21 = 847	28 = 1235	35 = 888
22 = 927	29 = 1440	36 = 864
23 = 974	30 = 1495	37 = 1038
24 = 1065	31 = 1440	38 = 1046

Die Entwicklung der Kapitalien und Reserven und Rückstellungen hat sich ab 1918 bis und mit 1930 durch stete Zunahme ausgezeichnet. Handelte es sich zum Teil auch nur um geringe Kapitalerhöhungen, so war das durch die allgemeine wirtschaftliche Lage bedingt. So hat beispielsweise der um 1925 stattgefundene große Zufluß fremder Gelder ein Bedürfnis nach Kapitalerhöhungen zwecks Beschaffung von Betriebsmitteln stark vermindert. Es bereitete zeitweilig sogar nicht geringe Mühe, die anvertrauten Gelder nutzbringend anzulegen. Bei den Reservestellungen ist nicht erkennbar, ob die zeitweilig knappe Dotierung bei den offenen Reserven und Rückstellungen durch eine um so größere bei den stillen Reserven ausgeglichen wurde.

Die rasche Abnahme des Aktienkapitals und der Reserven in der Zeit 1931—1935 ist eine Auswirkung der vorgängig dargestellten Schwierigkeiten bei verschiedenen Landbanken. Die Darstellung zeigt, daß rund 10 Millionen Franken Aktienkapital abgeschrieben wurden, zuzüglich über 2½ Millionen Franken Reserven.

3. Die fremden Gelder weisen folgenden Bestand und Veränderung gegenüber dem Vorjahr auf:

Jahr	Fremde Gelder (in Fr. 1000.—)	Veränderungen (in Fr. 1000.—)
1918	45 848	(+ 10 787)
19	53 463	+ 7 615
20	59 350	+ 5 887
21	62 887	+ 3 537
22	57 361	— 5 526
23	71 987	+ 14 626
24	78 742	+ 6 755
25	84 634	+ 5 892
26	89 472	+ 4 838
27	100 199	+ 10 727
28	111 081	+ 10 882
29	117 949	+ 6 868
30	133 328	+ 15 379
31	134 159	+ 831
32	118 434	— 15 725
33	129 307	+ 10 873
34	118 537	— 10 770
35	58 649	— 59 888
36	58 462	— 187
37	82 533	+ 24 071
38	87 758	+ 5 225

Die von 1918 ab kleiner werdenden Zunahmen deuten auf ein Nachlassen der Konjunkturgewinne hin, steigende Lebenskosten, Auffüllen gelichteter Rohstoffbestände. Die Bankstatistik[49]) erwähnte u. a.: «Bot schon das Jahr 1921 wegen seiner großen Geldflüssigkeit und seines daherigen grellen Gegensatzes zum kapitalknappen Vorjahr in Bezug auf die Entwicklung der fremden Gelder der Banken eine Reihe recht interessanter Momente. so trifft das gleiche auch für das Berichtsjahr zu. Nichts zeigt kräftiger den Rückbildungsprozeß der Volkswirtschaft wie dieser anhaltende Schwund der fremden Betriebsmittel unserer Banken. Bedeutet doch dieser Rückgang keineswegs etwa eine wirkliche Verknap-

[49]) Das Schweizerische Bankwesen im Jahre 1922, S. 12.

pung der den Banken zur Verfügung gestellten Gelder, sondern im Gegenteil eine von den Banken mittelst ihrer Zinspolitik gewollte Verminderung, da sie für die ihnen zufließenden Beträge Anlagemöglichkeiten, welche einigermaßen Nutzen abwarfen, nur sehr beschränkt besaßen. Angesichts der Wirtschaftskrise und der infolgedessen mit bescheidenen Kapitalbedürfnissen arbeitenden Industrie lag den meisten Banken nur wenig an der Erhaltung der bisherigen Bestände ihrer fremden Gelder, besonders der langfristigen . . ."

1927—1930 brachte durchwegs eine massive Zufuhr als ein Zeichen der sich bessernden Wirtschaftslage, der lebhaften geschäftlichen Tätigkeit, der allgemeinen Geldflüssigkeit: vergrößerte Betriebsdepositen und vermehrte Anlagegelder in Form von Obligationen und Sparguthaben.

1931 hielt der Zufluß wohl das erste Halbjahr über noch an. Mit dem Ausbruch der Weltkreditskrisis jedoch änderte sich das Bild, so daß auf Jahresende eine bescheidene Zunahme von etwas über Fr. 800 000.— ausgewiesen werden konnte. Die Kapitalbildung war infolge der geringen Wirtschaftsintensität, Einkommensschwund und zunehmenden Ertragsrückgang bei Unternehmungen gehemmt. Während 1932 jedoch anhand der Bankstatistik[50]) alle Gruppen mit Ausnahme der Großbanken einen, wenn auch unbedeutenden Zufluß verzeichneten, ist der Rückgang der hier untersuchten Institute zufolge der schon erwähnten Schwierigkeiten besonderer Natur. Daher ergaben sich die zum Teil großen Schwankungen während dieser Periode.

1936/37 schwand das Mißtrauen der Kundschaft, das zeitweilig weite Kreise ergriffen hatte. Die Zunahme der fremden Gelder wäre wohl noch größer gewesen, wenn die Banken nicht zu gewissen Annahmeeinschränkungen gegriffen hätten, weil sie vermeiden wollten, daß Gelder, für die bei erstbester Gelegenheit wieder eine andere Anlage gewählt werden dürfte, vorübergehend Unterkunft, z. B. im Sparheft, fanden.

Auswirkungen der Septemberkrise 1938 haben wir im Kapitel «Die Zeit während und nach dem Krieg, 1939—45» (unter 3. Die fremden Gelder) dargestellt.

Die eigenen Mittel bewegten sich in % der fremden Gelder wie folgt:

1918 = 19,2	1925 = 17,6	1932 = 15,2
19 = 17,0	26 = 19,3	33 = 14,6
20 = 17,6	27 = 17,5	34 = 16,0
21 = 17,5	28 = 16,7	35 = 16,6
22 = 21,0	29 = 18,3	36 = 17,7
23 = 17,6	30 = 16,8	37 = 17,6
24 = 17,6	31 = 15,0	38 = 16,7

[50]) Das Schweizerische Bankwesen im Jahre 1932, S. 12.

1919 waren die eigenen Mittel um Fr. 267 000.— gestiegen, die fremden Gelder dagegen um Fr. 7 615 000.— (d. i. 3,5 : 100). Die Folge war, daß sich das Verhältnis der eigenen zu den fremden Geldern um 2,2 % von 19,2 1918 auf 17 % 1919 senkte. In den folgenden Jahren verbesserte sich das Verhältnis, indem 1920 die eigenen Mittel mit 1,4 Millionen Franken relativ stärker gestiegen waren als die fremden Gelder mit 5.88 Millionen Franken. Desgleichen 1921, wogegen die fortgesetzte Besserung des Verhältnisses 1922 bedingt war durch das Fallen der fremden Gelder, während die eigenen Mittel gut stabil blieben.

1923 bewirkte die ungleich größere Zunahme der fremden Gelder eine Verschlechterung von 21 % 1922 auf 17,6 % 1923. Dieses Verhältnis wurde bis 1925 beibehalten. Durch das verhältnismäßig starke Ansteigen der eigenen Mittel um 2,3 Millionen Franken gegenüber 4.83 Millionen Franken fremden Geldern verbesserte sich die Proportion 1926 vorübergehend. um 1927—1930 bei der verhältnismäßig unbedeutenden Steigerung der eigenen Mittel bei massivem Fremdgeldzufluß dauernd niedriger zu liegen. Der vorläufig tiefste Stand wurde 1928 mit 16.7 % erreicht.

Die Verhältniszahlen 1931—1935 sind der bekannten Vorkommnisse wegen sehr vorsichtig zu gebrauchen. Immerhin und vergleichsweise stellt auch die Bankstatistik[51]) für alle Banken eine Verschlechterung fest: 1930 = 14,07 %, wobei aber zu beachten ist, daß die Raiffeisenkassen ein Verhältnis von 4,49 % ausweisen. (Hier muß die solidarische Haftbarkeit der Mitglieder der einzelnen Genossenschaften mitberücksichtigt werden.) Kantonalbanken wiesen 16,7 % aus, wobei noch die Staatsgarantie zu berücksichtigen wäre.

1931 stellte sich das Verhältnis auf 15,18 %[52]), wobei die Besserung den Großbanken zu verdanken ist, da alle übrigen Banken einen Rückgang verzeichneten. Die weitere Entwcklung war:

1932 = 15,3	1936 = 13,9
33 = 14,8	37 = 13,4
34 = 14,9	38 = 13,5
35 = 15,2	

An der Verschlechterung ab 1935 nahmen die Großbanken[53]) wiederum infolge ihrer Sanierungssmaßnahmen bedeutenden Anteil. Diese Entwicklung wurde durch große ausländische Fluchtkapitalien noch unterstützt.

---

[51]) Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1930, S. 20.

[52]) id. im Jahre 1931, S. 21.

[53]) id. im Jahre 1936, S. 12 ff.

4. Der Reingewinn wurde wie folgt ausgewiesen:

Jahr	Reingewinn			
	Gesamtbetrag		in % des Nominalkapitals	gegenüber Vorjahr
	in Fr. 1000.-	gegenüber Vorjahr		
1918	586		8,06	
19	552	— 34	7,42	— 0,64
20	600	+ 48	6,86	— 0,56
21	759	+ 159	8,25	+ 1,39
22	813	+ 54	8,13	— 0,12
23	846	+ 33	8,11	— 0,02
24	881	+ 35	7,76	— 0,35
25	1 003	+ 122	8,03	+ 0,27
26	1 054	+ 51	7,32	— 0,71
27	1 228	+ 174	8,46	+ 1,14
28	1 317	+ 89	8,76	+ 0,30
29	1 363	+ 46	7,70	— 1,06
30	1 582	+ 219	8,69	+ 0,99
31	1 287	— 295	7,94	— 0,75
32	946	— 341	6,67	— 1,27
33	807	— 139	5,31	— 1,36
34	634	— 173	4,25	— 1,06
35	480	— 154	5,68	+ 1,43
36	550	+ 70	6,15	+ 0,47
37	692	+ 142	5,42	— 0,73
38	673	— 19	5,27	— 0,15

Obgleich 1920/21 die wirtschaftliche Krise zur vollen Auswirkung gelangt war, ließ sich aus den Jahresberichten der Banken nicht herauslesen, daß sie ihnen in einer Weise zugesetzt hätte, die das Vertrauen in die Institute hätte stören können. Die untersuchten Banken wiesen sogar jährlich steigende Gewinne aus, so daß die Konjunkturkurve im Bankbetrieb derjenigen der Wirtschaft nicht genau parallel zu laufen scheint. Schädliche Rückwirkungen auf der einen Seite werden beim universellen Bankbetrieb überdies weitgehend in anderer Richtung kompensiert.

1922—1924 war das Bankgeschäft schwerer geworden. Einer Erhöhung der Gesamterträgnisse ist dann der größere Reingewinn 1925 zu verdanken, während die Ergebnisse 1927—1930 als Ausfluß des Fortschritts der wirtschaftlichen Lage gewertet werden dürfen. Die veränderte Wirtschaftslage 1930/31 bewirkte dann einen Rückgang. In unserm Fall verursachten die nicht mehr mitberücksichtigten Institute den in absoluten Zahlen dargestellten großen Rückgang, während die Entwicklung des Gewinnes im Verhältnis zum Nominalkapital nur einmal, 1934, die 5-%-Grenze unterschritten hatte. Ab 1935 machte sich eine Zunahme bemerkbar, die sich jedoch, in % des Nominalkapitals ausgedrückt, noch nicht in einer bestimmten Richtung durchzusetzen vermochte.

Demgegenüber verlief die Entwicklung der Unkosten wie folgt:

Jahr	Unkosten inkl. Steuern und Abgaben (in Fr. 1000.—)	Index der Unkosten [54])	Index der Reingewinne [55])
1919	454	100	100
20	593	130,5	99,8
21	646	142,2	126,2
22	823	181,1	135,1
23	778	171,2	140,9
24	847	186,3	146,6
25	969	213,1	166,8
26	942	207,1	175,3
27	951	209,1	204,1
28	1 086	239,0	219,0
29	1 211	266,5	226,9
30	1 237	272,0	263,4
31	1 198	263,8	214,1
32	1 037	228,0	157,4
33	1 117	245,9	134,2
34	980	215,7	105,5
35	579	127,5	79,8
36	649	142,9	91,5
37	989	217,7	115,1
38	944	207,9	112,0

Die Unkosten folgten der aufwärtsgehenden Entwicklung der Gewinne, um diese sogar zu übersteigen, um dann bei der rückläufigen Bewegung der Reingewinne nur zögernd zu folgen. Vergl. Tabelle!

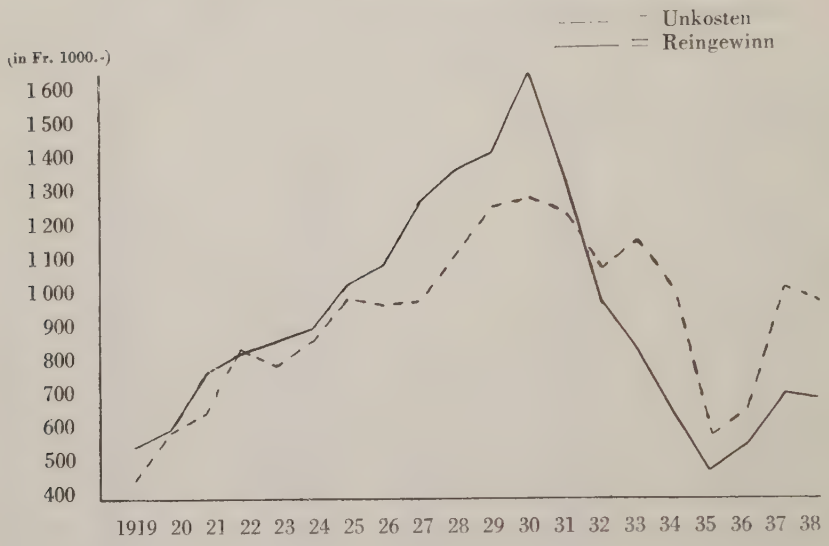
---

[54]) Für 1919 wurde die Basis wie folgt berechnet:
Unkosten 1917 = 241
18 = 337
19 = 454
20 = 593
21 = 646

2271 : 5 = *454,2*. Demnach wurde 1919 die Gruppenbasis 454,2 = 100 gesetzt.

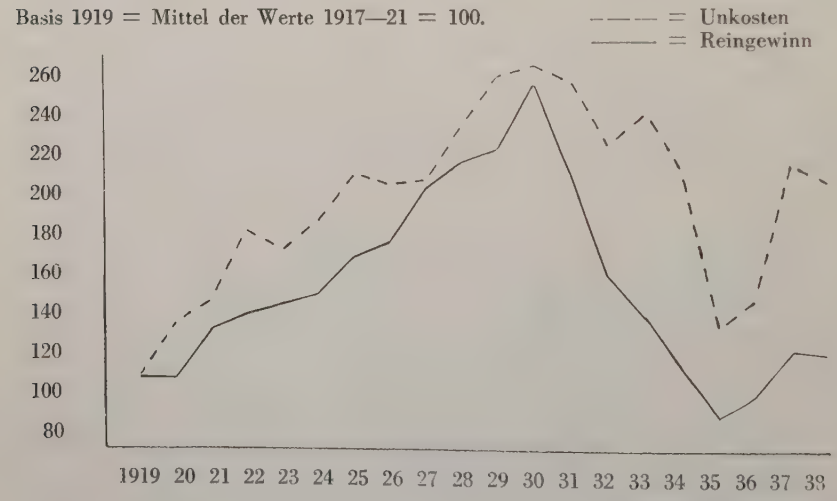
[55]) Für 1919 wurde die Basis gleichfalls aus dem Mittel der Jahre 1917—21 gewonnen: 512 + 586 + 552 + 600 + 759 = 3009 : 5 = 601,8. Für 1919 wurde *601,8* = 100 gesetzt.

Reingewinne und Unkosten, 1919—1938



Index der Reingewinne und Unkosten, 1919—1938

Basis 1919 = Mittel der Werte 1917—21 = 100.



Ein Vergleich der Bilanzsummen, der Aktienkapitalien und Reserven, der fremden Gelder und der ausgewiesenen Gewinne pro 1910-1920-1930 läßt von einer stetigen Aufwärtsentwicklung sprechen. Der 1931-35 sich abzeichnende Rückgang der Bilanzsumme (von 155 Millionen Franken 1930 um rund 87 Millionen auf 68 Millionen 1935), der Aktienkapitalien (1930 = 18,2 Millionen Franken, 1935 = 8,4 Millionen Franken), der Reserven und Rückstellungen (1930 = 4,2, 1935 = 1,3 Millionen Franken) und fremden Gelder, die Verminderung des Reingewinns um die Hälfte, stellt sich in krassen Gegensatz zur vorausgehenden Entwicklung. Die statistische Vergleichbarkeit dieser Krisenjahre mit den Jahren der Aufwärtsentwicklung, und den nachfolgenden, ist jedoch problematisch. Denn mit Schalterschluß, der vorübergehenden Einstellung der Geschäftstätigkeit und der daraus folgenden Nichtveröffentlichung der Geschäftsberichte für das oder die betreffenden Jahre, fiel das jeweilige Institut für unsere Untersuchung außer Betracht. Die Folge ist ein gewissermaßen überdimensionierter Rückgang sämtlicher untersuchter Bilanzgrößen einerseits, und — parallel mit der Wiederaufnahme des oder der sanierten Institute — eine ebenso sprungweise, starke Wiederaufwärtsentwicklung.

Ruckli[56]) erwähnt neben der allgemeinen Weltwirtschaftskrise der Jahre nach 1930 als eigentliche Ursachen u. a.:

1. Allgemein wirtschaftliche Einflüsse, indem ein etwas schlechtes Jahr in der Landwirtschaft für die Banken sofort fühlbar wurde. «Sie allein brachten aber kein Unternehmen zu Fall.»[57])
2. Die Zweckentfremdung, d. h. das Ueberschreiten der in den Statuten festgesetzten Grenzen, indem große Kredite in andern Landesgegenden gewährt wurden.
3. Kompetenzüberschreitungen seitens gewisser Funktionäre der Banken, z. B. in Form von Börsenspekulationen und/oder unverantwortlich hohen Blankokrediten.

a) Ursachen:

1. Die Ungunst der wirtschaftlichen Verhälnisse. Gerade bei den Landbanken (= Lokalbanken) war es sehr oft der Wille der Gründer, der Gemeinde und nähern Umgebung zu helfen. Daraus ergab sich zwangsläufig, daß das Institut mehr oder weniger stark mit dem Geschick der heimischen Wirtschaft verbunden war (und ist). Wird eine solche Landesgegend von einer Krise betroffen, so geht es nicht ohne weiteres an, den dortigen engagierten Banken, die gewisse Rückschläge auch zu

---

[56]) M. Ruckli, Geschichte des Bankwesens im Kanton Luzern, S. 143—47, Luzern 1939.

[57]) M. Ruckli, a. a. O., S. 145.

verspüren bekommen, Vorhalte zu machen, sie wären zu stark mit der unmittelbaren Umgebung verhaftet. «Denn es war ja gerade der Wille ihrer Gründer, den Einwohnern der eigenen Gemeinde oder der Talschaft zu helfen. Dem Gründungsgedanken wäre ein solches Institut kaum gerecht geworden, hätte es sich den Kreditbegehren der lokalen Wirtschaftszweige auf die Dauer verschlossen.»[58])

2. Wenn der natürliche Geschäftsrayon die unmittelbare Umgebung umfaßt, die je nach der Kapitalkraft und Organisation eines Institutes verschieden an Ausdehnung sein kann, so schließt das doch eine gewisse mangelhafte *örtliche* Risikoverteilung in sich: die Bank häuft viele und/oder große Geschäfte auf kleinem Raum und wird so von einer einbrechenden Krise entsprechend stark in Mitleidenschaft gezogen. Immerhin scheinen die 7 von den 1930 bestehenden 15 Instituten, welche bei der erwähnten Krise keine Verluste (welche über eventuelle vermehrte Abschreibungen und Rückstellungen hinausgingen) zu verzeichnen hatten, zu beweisen, daß bei mangelhafter örtlicher Risikoverteilung umso mehr auf eine branchenmäßige geachtet werden muß. Vereinzelt wurde auch die persönliche Risikoverteilung zu wenig beobachtet, indem (zu-) große Kredite an wenige Kreditnehmer gewährt wurden.

Das Ueberschreiten des natürlichen Geschäftsrayons ist natürlich in einem gewissen Sinn «örtliche Risikoverteilung». Demgegenüber darf aber nicht übersehen werden, daß den Lokalbanken in den meisten Fällen eine entsprechende Organisation fehlt, um ihre Engagements außerhalb ihres eigentlichen Geschäftsrayons überwachen zu können. Des weitern muß man sich die Frage stellen, weshalb Kreditsuchende nicht die Banken *ihrer* Umgebung benützen und es vorziehen, mit irgend einer Landbank, mit der sie sonst durch nichts verbunden sind, Geschäfte zu tätigen.

3. Die Kompetenzüberschreitungen werfen Fragen z. T. mehr persönlicher Natur auf. Ein Geschäftsbericht[59]) spricht denn auch von einer «damaligen Geschäftsleitung, die durch die erfolgreichen Jahre zu grosser Machtvollkommenheit und Selbstherrlichkeit gelangte und den bewährten gesunden Boden einer lokalen Landbank verließ. Sie investierte große Summen in unvorsichtiger Art in industriellen Unternehmungen und wandte sich schließlich in waghalsiger Weise Börsenspekulationen großen Stils zu. Die daherigen Engagements gehen in viele Millionen Franken. Die nötigen Gelder wurden der Sparkasse entlehnt und diese erhielt als Deckung die gehandelten Spekulationspapiere. — Die im Nachsommer 1931 einsetzende allgemeine Wirtschafts- und Valorenkrise machte dem gefährlichen Spiel ein tragisches Ende. Die stetig sinkenden

---

[58]) K. Straßer, Die schweizerischen Lokalbanken, aus: Vita publica: Die Banken in der schweizerischen Volkswirtschaft, Heft 2, 1948.

[59]) Geschäftsbericht der Sparkasse Willisau pro 1933, S. 3.

Börsenkurse erhöhten die Summe der drohenden Verluste von Tag zu Tag. Die Gefahr wurde in weiten Bevölkerungskreisen bekannt und verursachte einen scharfen Run auf die Sparkasse. Diese war Mitte Oktober 1931 genötigt, ihre Schalter zu schließen und die Zahlungen einzustellen.» Es zeigt sich hier dasselbe Bild, wie es Wetter[60]) bei seiner Untersuchung der Bankkrise 1906—15 bei den über die ganze Schweiz verteilten Bankkatastrophen überwiegend der mittlern und kleinen Institute aufgezeigt hatte: ungenügende Kompetenzausscheidung und fehlende Kontrolle.

4. Abgesehen von den Fällen, die im Anschluß an die Sanierung des Institutes ihre gerichtliche Erledigung gefunden hatten, muß festgehalten werden, daß nicht der Drang nach persönlichem Macht- und Geltungsbewußtsein Ursache dieser Entwicklung war. Die Landbanken, die oftmals in ihren Anfängen den Charakter einer «Hülfs-»Kasse trugen, wandelten sich im Laufe der Zeit zu Erwerbsinstituten mit der natürlichen Aufgabe, dem im Institut investierten Kapital eine angemessene Rendite zu sichern. Die große Zahl der bestehenden Banken brachte gewisse Schwierigkeiten. «... es drängt sich die Frage auf, ob eine derart starke Ausdehnung einem wirtschaftlichen Bedürfnis entsprochen hat. Leider muß sie verneint werden. Die parteipolitischen Verhältnisse im Kanton Luzern haben einen bedeutenden Einfluß auf die starke Ausbreitung gehabt, was den Kenner kaum überraschen dürfte. Die leitenden Männer der Politik waren sich bald bewußt, welche Schlüsselstellung die Banken im Wirtschaftsleben haben, und sie gründeten deshalb solche Unternehmen, um sie ihren politischen Zwecken dienstbar zu machen.»[61])

Mit dem Aufkommen der «stabilen» Dividende — indem gute Aktiven übermäßig abgeschrieben werden oder umgekehrt, zweifelhafte Debitoren zu 100 % nachgeschleppt werden, plus den Ausweisen der auf diesen Posten aufgelaufenen Zinsen als Gewinnposten — folgert man zudem bei verminderter Dividendenausschüttung, daß bedeutende Verluste resp. Rückstellungen gemacht worden sein müßten, da die Bank sonst nicht diesen Weg gewählt hätte. Man glaubte das Aufkommen einer solchen Meinung unter allen Umständen verhindern zu müssen: man schleppte die schlechten Debitoren mit, suchte die Banktätigkeit rentabler zu gestalten durch den Abschluß risikoreicherer, dafür aber auch gewinnversprechenderer Geschäfte.

Aus den Vorfällen geht hervor, daß ein umfassendes Urteil über eine Bank, gestützt allein auf den Geschäftsbericht (Bilanz und Erfolgsrechnung) nicht möglich ist. Die Bilanz ist ihrem Wesen nach quantitativer Natur. «Ein ungünstiges Verhältnis (z. B. zwischen den eigenen Mitteln und den fremden Geldern) bei erstklassigen Aktiven ist weniger risiko-

60) E. Wetter, Bankkrisen und Bankkatastrophen der letzten Jahre in der Schweiz, S. 322, Zürich 1918.
61) M. Ruckli, a. a. O., S. 139.

reich als ein auch noch so gutes Verhältnis bei faulen Aktiven.»[62]) Und gerade diese so wichtige Qualität der ausgewiesenen Positionen ist nicht ersichtlich.

b) Gegenmaßnahmen:

1. Die besondern Maßnahmen gegen diese Vorfälle bestanden in der Sanierung der notleidend gewordenen Unternehmen. Mit Ausnahme der Volksbank Reiden, welche liquidiert wurde, geschah dies auf Grund von Nachlaßverträgen.[63])

2. «Das Inkrafttreten des Bankengesetzes vom 8. November 1934 am 1. März 1935 brachte im Revisionswesen der Banken eine Neuerung, die darin besteht, daß die Banken ihre Jahresrechnungen durch eine außerhalb des Unternehmens stehende, unabhängige und von der Bankenkommission anerkannte Revisionsstelle prüfen lassen müssen. — Dem Schutze der Bankengläubiger dienen im besondern die Bestimmungen des Gesetzes über:

die innere Organisation der Banken,
die eigenen Mittel und die Liquidität,
die Jahresrechnungen und Bilanzen,
die Kapitalherabsetzung,
die eidg. Bankenkommission,
die Ueberwachung und Revision,
die zivil- und strafrechtliche Verantwortlichkeit.»[64])

In der Vollziehungsverordnung werden die im Gesetz aufgestellten Grundsätze präzisiert. So betreffen die Art. 16 und 17 die Liquidität, Art. 38 Fragen, die durch Revision abgeklärt werden sollen, Art. 21, 3 die Behebung allfälliger Mißstände.

3. Dem Verband Luzerner Lokalbanken wird auch künftighin vornehmlich die Aufgabe zufallen, durch Aufstellen von für seine Mitglieder verbindlichen Richtlinien eine übermäßige Konkurrenzierung, welche auf Kosten der reellen Geschäftsführung geht, auszuschalten.

4. Dazu kommt die stetige Forderung: die Lebendigerhaltung des Verwaltungsrates als *Kollegialbehörde*, wonach dessen Tätigkeit nicht darin gipfelt, von einem «initiativen» Verwalter oder Verwaltungsratspräsidenten Referate entgegenzunehmen und bereits eingegangene Engagements einfach zu sanktionieren.

Damit im Zusammenhang steht die Besinnung des Aktionärs auf die ihm an der Generalversammlung zustehenden Rechte, insbesondere des

---

[62]) E. Wetter, a. a. O., S. 204 ff.

[63]) Vergl. hiezu: «Bericht der eidg. Bankenkommission vom 23. November 1935 z. H. des Regierungsrates des Kantons Luzern.»

[64]) H. Lüscher: Bankrevision, aus: Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz, S. 89 ff.

Wahlrechts. Von dessen Art der Ausübung schlußendlich die Zusammensetzung des Verwaltungsrates abhängt. Es ist stets darnach zu trachten, den Verwaltungsrat als oberstes leitendes Organ der Gesellschaft im Hinblick auf die eigentlichen Bankinteressen zu wählen, unter Hintanstellung gewisser anderer Rücksichten.

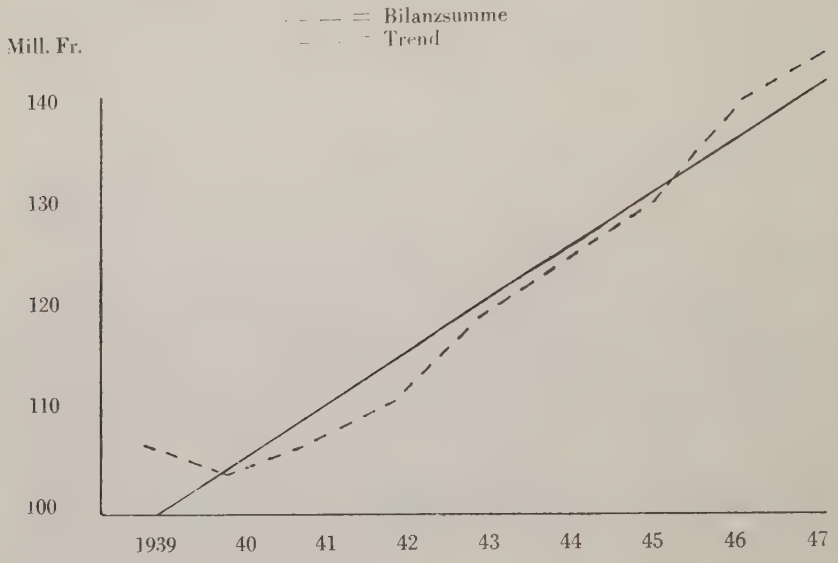
V. Die Zeit während und nach dem Krieg 1939—1947

1. Die Bilanzen der luzernischen Landbanken entwickelten sich im zweiten Weltkrieg in gleicher Richtung, jedoch nicht in demselben Ausmaß wie im ersten. Im Jahre 1914 ging die Bilanzsumme gegenüber dem Vorjahr um Fr. 866 000.— zurück, während sich 1939 eine deutliche Verminderung der Zunahme zeigte. Die Zunahme gegenüber dem Vorjahr betrug Fr. 829 000.—, gegenüber derjenigen der Jahre 1937/38 von über 5,35 Millionen Franken. Nachher bewegte sich die Bilanzsumme in aufsteigender Richtung: 1915—1918 betrug die Bilanzausweitung 16,24 Millionen Franken gegen 31,77 Millionen in den Jahren 1940—1945.

Jahr	Bilanzsumme (in Fr. 1000.—)	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	Index (Basis = Durchschnitt)
1938	102 428	—	86
39	103 257	+ 829	87
40	99 700	— 3 557	82
41	103 464	+ 3 764	87
42	108 310	+ 4 846	91
43	118 194	+ 9 884	100
44	124 961	+ 6 767	105
45	131 470	+ 6 509	112
46	143 022	+ 11 552	121
47	149 000	+ 5 978	126

Die allgemeine Wirtschaftslage war — mit Ausnahme der Fremdenindustrie — bis zum Kriegsausbruch befriedigend. Mit Ausbruch des Krieges aber hat die Wirtschaftslage eine Aenderung erfahren. Im Handel zeigte sich ein Auf und Ab, je nach der politischen Lage. Im Baugewerbe machte sich die seit 1938 sachte geübte Zurückhaltung nun stark bemerkbar. Daneben kamen für die Landwirtschaft die Maul- und Klauenseuche, ein naßkalter Vorsommer und demzufolge ein verminderter Milchertrag. — Immerhin konnten dank der Ruhe und der Besonnenheit der Bevölkerung außergewöhnliche Maßnahmen, wie z. B. ein allgemeines Zahlungsmoratorium, vermieden werden.

Bilanzsumme 1939—47 und Trend



Trendberechnung der Bilanzsumme 1939—47

(Bilanzsummen auf ganze Millionen abgerundet)

Jahre	y	x	xy	x^2	T
1939	103	— 4	— 412	16	93,91
40	99	— 3	— 297	9	100,38
41	103	— 2	— 206	4	106,84
42	108	— 1	— 108	1	113,31
43	118	0	0	0	119,77
44	124	+ 1	+ 124	1	126,23
45	131	+ 2	+ 262	4	132,70
46	143	+ 3	+ 429	9	139,16
47	149	+ 4	+ 596	16	145,63
	1078		+ 1411	60	
			— 1023		
			+ 388		

$$a = \frac{\sum y}{n} = \frac{1078}{9} = 119{,}77\ldots$$

$$b = \frac{\sum xy}{\sum x^2} = \frac{388}{60} = 6{,}466\ldots$$

T 1939 = 119,77 + (— 4) (+ 6,466)
T 1940 = 119,77 + (— 3) (+ 6,466)
⋮
T 1947 = 119,77 + (+ 4) (+ 6,466)

Der Rückgang der Bilanz 1940 steht nicht in Verbindung mit dem Kriegsausbruch und damit auch nicht mit dem Rückgang von 1914! Grund der Schrumpfung war eine Fusionierung dreier Banken[65]) und somit eine Eliminierung der internen Konti der einzelnen Sitze untereinander.[66]) Die Bilanzsumme wäre 1940 um rund 1 Million höher ausgewiesen worden als im Vorjahr, da die Kontieliminierung eine Verminderung von 4,6 Millionen gebracht hatte.[67])

Allgemein war der Geschäftsgang befriedigend, obwohl die Landwirtschaft ungünstiger Witterungen wegen eine unbefriedigende Ernte hatte.[68]) Milch-, Käse- und Butterpreise stiegen. Anderseits natürlich auch die Gestehungskosten. Waldbesitzer profitierten. Militärische Aufträge an vereinzelte industrielle Unternehmen wirkten befruchtend, während sich doch langsam ein Mangel an Rohstoffen bemerkbar machte.

1941[69]) konnte die Landwirtschaft dank größten Anstrengungen und guter Witterung ein gutes Jahr verzeichnen bei angemessenen Produktionspreisen. Die Bautätigkeit ließ zu wünschen übrig, Kleingewerbe und Kleinhandel litten unter Rohstoffknappheit und Rationierungsvorschriften. Während Industrie und Gewerbe 1942 weiterhin unter Rohstoffmangel litten, verzeichnete die Landwirtschaft betreffend Qualität und Quantität eines der besten Jahre.[70])

Für die Landwirtschaft durfte das Jahr 1943 wiederum als ein gutes und ertragreiches bewertet werden.[71])

Der Mangel an Heizmaterialien hatte die Torfausbeute wieder aufleben lassen. Das kantonale Amt für Kraft und Wärme[72]) berechnete die Gesamttorfproduktion im Kanton Luzern auf 130 000 t. 312 Gruben beschäftigten 3984 Arbeiter. Der Brutto-Verkaufserlös wurde auf 10 Millionen Franken geschätzt. Dieser Gewinn wanderte in Form von Löhnen, Abschreibungen und Steuern aber schnell wieder ab, so daß in der Folge viele Betriebseinstellungen erfolgten.[73])

---

[65]) Hülfskassa Großwangen, Sparkassa Willisau und Volksbank Emmenbrücke.

[66]) Geschäftsbericht der Luzerner Landbank A. G. pro 1940, S. 4 ff. (Die drei vorerwähnten Banken hatten schon vorher wirtschaftlich und in persönlicher Hinsicht eng zusammengearbeitet.)

[67]) Bilanzsumme der Hülfskassa Großwangen, 1939: Fr. 17 384 996.02
id. der Sparkasse Willisau Fr. 10 499 150.27
id. der Volksbank Emmenbrücke Fr. 10 104 958.35

Total der 3 Banken pro 1939 Fr. 37 989 104.64
Bilanzsumme der Luzerner Landbank pro 1940 Fr. 33 383 417.27

Reduktion Fr. 4 605 687.37

[68]) Geschäftsbericht der Spar- und Leihkasse Entlebuch pro 1940, S. 3.

[69]) Geschäftsbericht der Luzerner Landbank A. G. pro 1941, S. 4—6.

[70]) id. der Luzerner Landbank A. G. pro 1942, S. 5.

[71]) id. pro 1943, S. 5.

[72]) id. pro 1943, S. 5.

[73]) id. pro 1943, S. 5.

Handel und Gewerbe verzeichneten etwelche Absatzstockungen, bedingt durch Hoffnungen auf ein baldiges Kriegsende mit billigeren Preisen und besserer Ware.

1944 hatte die Landwirtschaft im Zusammenhang mit dem Anbauwerk große Opfer zu bringen, erfreute sich anderseits guter Einkommensverhältnisse.[74])

Der durch Subventionen angeregte Wohnungsbau wurde durch die auf den Materialien eingetretene Teuerung gedämpft.[75]) Die hohen Löhne trugen das ihrige dazu bei. Bei den lokalen Industrien zeigten sich ganz unterschiedliche Ergebnisse.[76])

1945[77]) blieben die landwirtschaftlichen Erträge hinter denjenigen des Vorjahres zurück. Industrie- und Gewerbebetriebe waren gut beschäftigt und verzeichneten befriedigende Resultate. So trat im Baugewerbe dank vermehrter Wohnbautätigkeit eine Belebung ein mit all ihren Auswirkungen auf Ziegelei, Backstein- und Bodenplattenfabrikation.

Das Jahr 1946[78]) wurde in der ganzen Schweiz als gute Konjunktur angesehen: Industrie und Handwerk waren zum Teil sogar überbeschäftigt. Die Bautätigkeit war eine sehr rege und das während all der Kriegsjahre lahmgelegte Autogewerbe nahm durch Aufhebung der Treibstoffrationierung seinen Aufschwung.

Bei der Landwirtschaft bedingten ungünstige Witterung, wie trockener Vorsommer, Hagelschlag und Engerlingsschäden, einen bloß mittelmäßigen Ertrag.[79])

Dagegen aber hatte die Fremdenindustrie eine selten gesehene Wiederbelebung erfahren. — Mit einer Zunahme von 11,5 Millionen Franken gegenüber dem Vorjahr kam dieser allgemeine Aufschwung auch in den Zahlen der Bilanz zum Ausdruck. Die Bilanzsumme hatte damit seit einer Reihe von Jahren zum erstenmal wieder eine Veränderung von über 10 Millionen gegenüber dem Vorjahr ausgewiesen.

1947 bezifferte sich die Bilanzzunahme auf bloß die Hälfte von 1946: 5,9 Millionen Franken. Diese Zunahme stand auch etwas unter der durchschnittlichen der letzten Jahre. Starken Einfluß auf dieses Resultat dürfte die Landwirtschaft gehabt haben.[80]) Sie erlebte eine Trockenheitsperiode wie schon seit Menschengedenken nicht mehr, was nachhaltige Schäden und Ertragsausfälle mit sich brachte.

---

[74]) Geschäftsbericht der Luzerner Landbank A. G. pro 1944, S. 4.
[75]) id. pro 1944, S. 4/5.
[76]) Geschäftsbericht der Volksbank in Hochdorf pro 1944, S. 5.
id. der Volksbank Wolhusen Malters pro 1944, S. 3.
id. der Volksbank Neuenkirch pro 1944, S. 3.
[77]) Geschäftsbericht der Luzerner Landbank A. G. pro 1945, S. 4/5.
[78]) Geschäftsbericht der Volksbank Hochdorf pro 1946, S. 3.
[79]) id. der Volksbank Wolhusen-Malters pro 1946, S. 3.
[80]) Geschäftsbericht der Sparbank Triengen pro 1947, S. 3.
id. der Volksbank Hochdorf, S. 4.
id. der Luzerner Landbank A. G., S. 5.

Während die Industrie unterschiedlich arbeitete, verzeichnete das Baugewerbe eine rege Tätigkeit: Wohnungen, industrielle und gewerbliche Bauten wurden errichtet.[81]) Die Nachfrage nach Arbeitskräften war so groß, daß eine bedeutende Zahl ausländischer Kräfte zugezogen wurde. In Handwerker- und Gewerbekreisen machte sich eine Knappheit der flüssigen Betriebsmittel geltend und demzufolge mehrten sich die Kreditgesuche.

2. Die eigenen Mittel.

Jahr	Nominalkapital (in Fr. 1000.—)	Reserven und Rückstellungen	Total eigene Mittel
1939	12 785	1 981	14 766
40	10 785	1 815	12 600
41	10 785	1 937	12 722
42	10 685	2 086	12 771
43	10 685	2 221	12 906
44	10 685	3 231	13 916
45	10 685	3 335	14 020
46	10 685	3 443	14 128
47	10 800	3 500	14 300

Im Durchschnitt entfallen auf 1 Institut an eigenen Mitteln (in Fr. 1000.—):

1939 = 1 052	1942 = 1 063	1945 = 1 169
1940 = 1 050	1943 = 1 075	1946 = 1 177
1941 = 1 060	1944 = 1 160	1947 = 1 191

Von 1940—1945 haben die eigenen Mittel um rund 11,3 % (1914-18 = 23,6 %) zugenommen. Neben dem Bestreben, den gesetzlichen Forderungen betreffend die jährliche Aeufnung des Reservefonds nachzuleben, mag das Bestreben, sämtlichen Eventualitäten besser gewachsen zu sein, Grund der bedeutenden Reservestellungen gewesen sein. Von 1940—1945 hatten die Reserven und Rückstellungen eine Zunahme von rund 83,7 % (1914—18 = 36,9 %) zu verzeichnen.

1939 nahmen die Reserven bei gleichbleibendem Aktienkapital um Fr. 96000.— zu, so daß die Reserven (ohne Saldovortrag) per Jahresende 15,5 % des Aktienkapitals betrugen (1914 = 18,7 %).

Die Kapitalreduktion von 1940 ist die Folge einer Bankfusion[82]), während der Rückgang der Reserven um Fr. 166000.— zum Teil durch Entnahme zur Entrichtung des Wehropfers verursacht wurde. Die Reserven betrugen 16,8 % des Aktienkapitals (1915 = 14,9 %).

---

81) Geschäftsbericht der Luzerner Landbank A. G. pro 1947, S. 4.

82) Fusion der Hülfskassa Großwangen, Volksbank Emmenbrücke und Sparkasse Willisau. Vergl. Geschäftsbericht der Luzerner Landbank A. G. pro 1940. S. 4 ff.

Während 1941 sich die Reserven bei gleichbleibenden Nominalkapitalien etwas vergrößerten, versuchte ein Institut[83]) 1942 durch Kapitalrückzahlung zwischen den eigenen Mitteln und den fremden Geldern ein ersprießlicheres Verhältnis zu schaffen. In dieser Maßnahme findet die Senkung der Nominalkapitalien von Fr. 100000.— ihre Erklärung. Die Reserven verzeichneten wieder eine Zunahme von Fr. 149000.—, so daß die Reserven und Rückstellungen die im Bankgesetz vorgesehenen 20 % mit 19,5 % — im Durchschnitt — nahezu erreicht haben.

1943 bis und mit 1946 blieben die Nominalkapitalien auf der gleichen Höhe, während die Reserven und Rückstellungen jährliche Zuschüsse erhielten, so daß sie 1946 rund 32,2 % der Nominalkapitalien betrugen.

Im Jahre 1947 paßte ein Institut seine eigenen Mittel durch Hinaufsetzen des Aktienkapitals den fremden Geldern besser an, so daß 10,8 Millionen Aktienkapital 3,5 Millionen Reserven und Rückstellungen, das sind 32,4 %, gegenüberstehen.[84])

Rückblickend auf die Zeit des ersten Weltkrieges läßt sich feststellen, daß die Bankpolitik in den beiden Kriegen dieselbe Tendenz zeigte, jedoch im Ausmaß verschieden war: Bei Kriegsausbruch betrugen die Reserven 1939 15,5 %, 1914 18,7 % des Aktienkapitals. Bei Kriegsende betrugen dieselben Verhältniszahlen 1945 31,2 % gegen 21,1 % 1918.

3. Für die Zeit 1939—47 ergibt sich folgende Bewegung der fremden Gelder:

Jahr	Total fremde Gelder (in Fr. 1000.—)	Veränderung gegenüber Vorjahr
1938	87 758	—
39	88 491	+ 733
40	87 100	— 1 391
41	90 742	+ 3 642
42	95 539	+ 4 797
43	95 288	— 251
44	111 045	+ 15 757
45	117 450	+ 6 405
46	128 894	+ 11 444
47	134 700	+ 5 806

Der Kriegsausbruch mit all seinen unabsehbaren Folgen ging auch bei den Landbanken nicht spurlos vorbei. Wie zwar schon früher angedeutet, haben die Geldabhebungen in keinem Moment ein beunruhigendes Ausmaß angenommen. Zur reibungslosen Abwicklung des Zahlungsverkehrs im Herbst 1939 hat die Vorsorge der Banken, die in einer weitgehenden Liquidität bestand, wesentlich beigetragen.

---

[83]) Volksbank Neuenkirch. Vergl. Geschäftsbericht pro 1941, S. 13 und pro 1942, S. 4 und 13.

[84]) Volksbank Beromünster. Vergl. Geschäftsbericht pro 1946, S. 19, und pro 1947, S. 3 und 19.

Bei der Betrachtung der Entwicklung der fremden Gelder stellt man pro 1939 noch eine, wenn auch sehr bescheidene, Zunahme fest. Wogegen 1940 ein Rückgang von 1,39 Millionen Franken eingetreten ist. Zu Beginn des ersten Weltkrieges wurde 1914 ein Rückgang verzeichnet und 1915 dafür eine mäßige Zunahme. Die Veränderungen 1939 und 1940 zusammengerechnet ergeben eine Verminderung der fremden Gelder gegenüber dem Bestand vom Vorjahr (1938) von 0,75 %, die Veränderungen 1914 und 1915 gegenüber dem Bestand anno 1913 eine solche von 3,13 %.

Der Grund des Rückganges auf fremden Geldern lag (1940 beispielsweise infolge der Verschärfung des Krieges im Westen) in der wachsenden Beunruhigung, und im Zusammenhang damit der Ankauf von Waren zwecks Notvorräten, zur Anlage in ausländischer Valuta und zur Hortung.

Ueber den Einfluß der internationalen politischen Krisen auf den Fremdgelderbestand aller schweizerischen Lokalbanken (und der andern Banken, jedoch unterschiedlich im Ausmaß) berechnete das Bureau der Schweizerischen Nationalbank[85]) folgenden Rückgang der fremden Gelder gegenüber dem Bestand im Vormonat des betreffenden Ereignisses:

Sudetendeutscher Konflikt, September 1938	Drohender Kriegsausbruch, August 1939	Verschärfung des Krieges im Westen, Mai 1940
(in Millionen Franken)		
— 10,4	— 5,7	— 12,2

1941 ergab sich trotz Zurückhalten in der Fremdgelderannahme ein Zuwachs. In Rücksicht auf die unsichern Verhältnisse und den abnehmenden Geschäftsverkehr hatten die Banken kein Interesse, einen hochverzinslichen Fremdgelderbestand aufrecht zu erhalten. 1942 setzte die gleiche Entwicklung sich fort. Die große Geldflüssigkeit hatte ihre Ursachen in fortgesetztem Lagerabbau, deren Wiederauffüllung infolge der Blockade und der Transportschwierigkeiten nur schwer möglich war. Ferner in der intensiven Nutzung des Bodens, die ausgedehnten Rodungen, verbunden mit höhern Preisen für landwirtschaftliche, gewerbliche und industrielle Erzeugnisse.

Dem unbedeutenden Rückgang 1943 folgte 1944 mit einem umso größern Zufluß. 1939—44 sind den Landbanken insgesamt über 22,5 Millionen Franken fremde Gelder anvertraut worden. Die Ausweitung setzte sich bis zum letzt untersuchten Jahre, 1947, fort.

Die eigenen Mittel bewegten sich in % der fremden Gelder in den Jahren 1939—1947 wie folgt:

1939 = 16,7	1942 = 13,4	1945 = 11,9
1940 = 14,5	1943 = 13,6	1946 = 11,0
1941 = 14,0	1944 = 12,5	1947 = 10,6

[85]) Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1940, S. 11.

Es zeigt sich, daß das Verhältnis wesentlich unter denjenigen des ersten Krieges lag. Damals entsprach das Verhältnis zwischen eigenen und fremden Geldern ziemlich der landläufigen Theorie, demnach das Verhältnis von 1:5 bestehen solle. War dieses Verhältnis 1939 mit 16,7 % noch angenähert, so verschlechterte es sich, einerseits durch die praktisch unveränderten eigenen Mittel und anderseits durch eine massive Zufuhr fremder Gelder in der gleichen Zeitspanne. Diese Zufuhr betrug 1939 bis 1945 32,8 % des Fremdgelderbestandes von 1939.

Mit dieser Entwicklung stehen die Luzerner Landbanken aber nicht außerhalb der gesamtschweizerischen. Die Bankstatistik[86]) ermittelte für die gleiche Periode für alle Banken folgende Durchschnittszahlen:

1939 = 13,9	1942 = 13,5	1945 = 11,9
1940 = 13,8	1943 = 13,2	1946 = 11,1
1941 = 13,8	1944 = 12,7	

Daraus ist ersichtlich, daß die Verhältnisse bei den untersuchten Landbanken sich in der Mitte aller Schweizerbanken bewegen, da teils Uebereinstimmung, teils minime Abweichungen nach der einen oder andern Seite hin herrschen.

4. Der Reingewinn:

Jahr	Reingewinn			
	Gesamtbetrag		in % des Aktienkapitals	Veränderung gegenüber Vorjahr
	in Fr. 1000.—	Veränderung gegenüber Vorjahr		
1938	673	—	5,27	—
39	661	— 12	5,18	— 0,09
40	565	— 96	5,24	+ 0,06
41	621	+ 56	5,76	+ 0,52
42	637	+ 16	5,97	+ 0,21
43	644	+ 7	6,03	+ 0,06
44	661	+ 17	6,19	+ 0,16
45	643	— 18	6,03	— 0,16
46	677	+ 34	6,34	+ 0,31
47	752	+ 75	6,96	+ 0,62

Wenn die Gewinnmöglichkeiten bei den verschiedenen Instituten auch stark variieren, wobei Gegenden mit gewerblichem, industriellem und städtischem Einschlag besser stehen, so ist die Auswirkung großer Ereig-

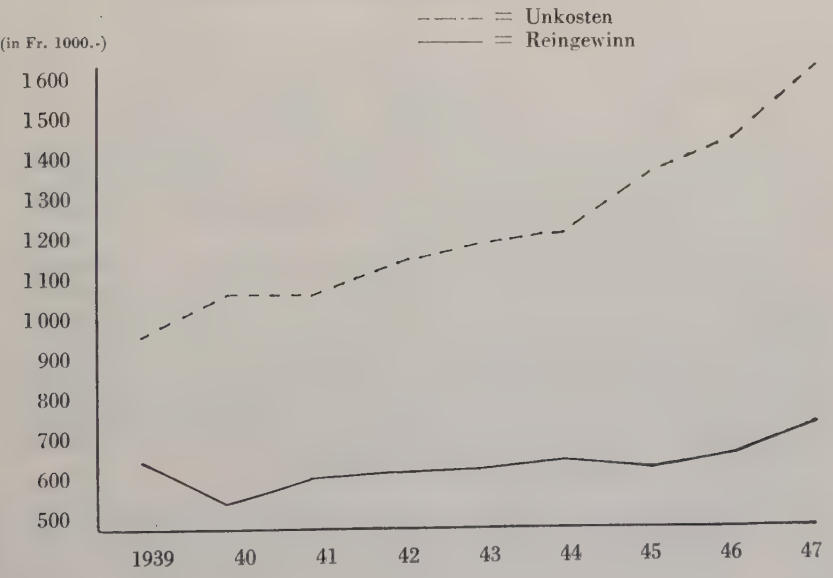
[86]) Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1939, S. 20.
id. 1940, S. 22,
id. 1941, S. 21,
id. 1942, S. 21,
id. 1943, S. 21,
id. 1944, S. 25,
id. 1945, S. 29,
id. 1946, S. 29.

nisse, wie sie die ersten Kriegsjahre 1939 und 1940 darstellen, offensichtlich und für alle Institute mehr oder weniger dieselbe. Der Rückgang im Reingewinn 1939/40 entspricht dem Stillstand der Zunahme von 1914, wie auch anderseits der Verlangsamung der Zunahme der Bilanzsumme, dem Rückgang der fremden Gelder, mit einem Wort: Störung einer Entwicklung.

Neben der Darstellung der Bewegung des Reingewinns ist diejenige der Unkosten von einigem Interesse:

Jahr	Unkosten inkl. Steuern u. Abgaben (in Fr. 1000.—)	davon Unkosten (Bankbehörden u. Personal, Geschäfts- u. Bürounkosten)	Steuern u. Abgaben (allein)
1938	944	758	186
39	958	767	191
40	1 055	858	197
41	1 055	860	195
42	1 130	924	206
43	1 178	961	217
44	1 203	1 007	196
45	1 342	1 089	253
46	1 424	1 171	253
47	1 596	1 319	277

Reingewinn und Unkosten, 1939—47



Für Reingewinn und Unkosten (inkl. Steuern und Abgaben) wurde der Index — Durchschnitt der Jahre 1936 bis und mit 1940 als Basis genommen — wie folgt berechnet:[87])

Jahr	Reingewinn	Unkosten
1938	100	100
39	105,2	104,1
40	89,9	114,7
41	98,8	114,7
42	101,3	122,9
43	102,4	128,1
44	105,2	130,9
45	102,3	146,0
46	107,8	155,0
47	119,5	173,5

Es fällt auf, daß der Reingewinn während den Jahren 1940 und 1941 hinter dem Ergebnis des Jahres 1938 (unter Berücksichtigung der beiden Jahre vor- und nachher!) zurücksteht. Wird der Reingewinn von 1938 allein als Basiswert genommen, so ergeben sich folgende Indices:

Jahr	Reingewinn	Unkosten
1938	100	100
39	98,2	101,4
40	83,9	111,8
41	92,2	111,8
42	94,6	119,8
43	95,6	124,8
44	98,2	127,5
45	95,5	142,3
46	100,6	151,0
47	111,8	169,0

Hier steht der Reingewinn sogar während 7 Jahren, 1939—45, hinter dem Ergebnis des Jahres 1938 zurück, während die Unkosten in der gleichen Zeit weder zurück gegangen noch konstant geblieben waren, sondern stets steigende Tendenz aufwiesen.

Bei den Unkosten, die in den meisten, aber nicht in allen Geschäftsberichten in «Bankbehörden und Personal» und «Geschäfts- und Bürokosten» untergeteilt werden und im vergleichsweisen Verhältnis von 3:1 stehen, machten sich die Besoldungserhöhungen und die Leistungen für Hilfspersonal für die im Militärdienst abwesenden Beamten stark bemerkbar. Die Zunahme bei den «Geschäfts- und Bürokosten» verteilt sich auf eventuell zu bezahlende Mietzinse, erhöhte Einkaufspreise für Büromaterialien, Reinigungslöhne, Brennmaterial etc.

---

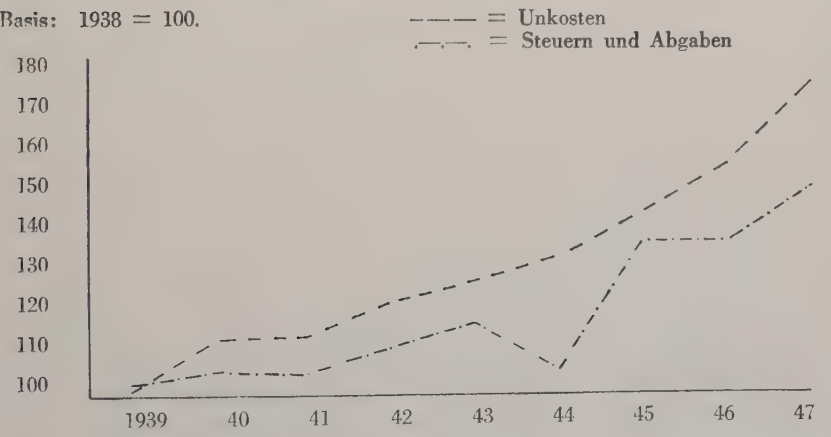
[87]) Reingewinn der Jahre 1936—40 = 550+692+673+661+565 = 3141 : 5 = 628,2.
Unkosten der Jahre 1936—40 = 649+989+944+958+1055 = 4595 : 5 = 919.

Eine Gegenüberstellung der Indexzahlen der Unkosten (excl. Steuern und Abgaben) mit denjenigen der Steuern und Abgaben, wobei die Grössen von 1938 gleich 100 gesetzt werden, ergibt folgendes Bild:

Jahr	Unkosten excl. Steuern und Abgaben	Steuern und Abgaben
1938	100	100
39	101,1	102,7
40	113,1	105,9
41	113,4	104,9
42	121,8	110,8
43	126,8	116,7
44	132,8	105,3
45	143,4	136,0
46	154,4	136,0
47	173,8	148,9

Demnach stehen die «Steuern und Abgaben» hinter der Zunahme der Unkosten (Bankbehörden und Personal, Geschäfts- und Bürokosten) zurück, was aber nicht heißt, daß sie gering ist. Zur eigentlichen Steuerzahlung kommen zudem die in den Jahresberichten immer wieder erwähnten Gratisarbeiten der Banken für den Fiskus. Diese Arbeiten haben im Verlauf der Kriegs- und Nachkriegszeit ein bedeutendes Ausmaß angenommen. Für die Zeit, während welcher das Bankpersonal für den Staat tätig ist, wird es von der Bank bezahlt. Eine diesbezügliche Arbeitsentlastung müßte sich auf den Personalbestand und somit auf das Konto «Bankbehörden und Personal» auswirken.

Index der Unkosten (excl. Steuern und Abgaben) und Steuern und Abgaben, 1939—47



Im Jahresbericht 1942 des Verbandes Luzerner Lokalbanken wurde folgende Berechnung angestellt:

Fr. 451 400.—	Bruttodividende, abzüglich
„ 49 600.—	11 % Coupons- und Wehrsteuer, ergibt
Fr. 401 800.—	Netto-Ertrag für die Aktionäre.
Fr. 205 885.—	erhielt der Staat an Steuern, zuzüglich
„ 49 600.—	Coupons- und Wehrsteuer, somit total:
Fr. 255 485.—	

Das sind 63,5 % der Summe, welche die Aktionäre als Netto-Dividende erhielten, wobei die Aktionäre das gleiche Einkommen persönlich nochmals versteuern müssen. Dabei stellte sich das Jahr 1942 nicht etwa als Sonderfall dar. Ein Vergleich der Steuerleistungen in % des Reingewinns gibt folgendes Bild:

1939 = 28,9	1942 = 32,3	1945 = 39,3
1940 = 34,8	1943 = 33,7	1946 = 37,3
1941 = 31,4	1944 = 29,6	1947 = 36,8

Diese Aufwendungen dürfen als bedeutende bezeichnet werden.

3. ABSCHNITT

Die wirtschaftliche Bedeutung des Bankwesens erklärt ohne weiteres — neben der umfassenden rechtlichen Regelung — die Bedeutung einer zweckentsprechenden Verbandsorganisation. Neben der «Bankvereinigung in Luzern», in welche nur Unternehmen mit Sitz in der Stadt Luzern als Mitglieder aufgenommen werden können, besteht der «Verband luzernischer Lokalbanken», der aus dem frühern «Revisionsverband luzernischer Banken und Sparkassen» hervorgegangen ist.

I. Der Revisionsverband luzernischer Banken und Sparkassen

Die in die Zeit 1910—14 fallenden Bankschwierigkeiten und -Zusammenbrüche, von denen hauptsächlich die Kantone Aargau, Bern, St. Gallen, Tessin, Thurgau, Uri und Zürich betroffen wurden, waren der Grund für das Lautwerden verschiedener Begehren, die alle die Sicherstellung der Bankeinleger zum Gegenstand hatten. Behörden und Parteien riefen nach solchen Vorbeugungsmaßnahmen. Diese Bewegung faßte auch im Kanton Luzern Fuß.

1913 wurden Anstrengungen gemacht, einen Verband luzernischer Banken zu gründen. «Der Vereinigung sind die meisten Landbanken beigetreten. Es ist vorderhand aber noch ein loses Gebilde ohne Statuten. Die größern Banken sind mit ihrem Beitritt noch rückständig, und die kleinern wagten es nicht, eigenmächtig vorzugehen, da noch nicht abgeklärt ist, ob und welche staatliche Kontrolle einsetzen soll.»[1])

Im Rahmen der geforderten Vorbeugungs- und Sicherungsmaßnahmen sprach man von einer staatlichen Kontrolle der Banken und deren Verpflichtung, mindestens 80 % der Einlagen durch Hypotheken und Wertschriften zu sichern. Angesichts solcher, die Weiterexistenz der kleinen Bankinstitute bedrohenden Projekte, lag es nahe, daß die Banken selber versuchten, diesen Gefahren zu begegnen. Es galt, die vorgesehenen Sicherungsmaßnahmen unnötig zu machen, indem die Banken selber Vorkehrungen trafen, die in den Augen der Einleger wie auch der Behörden als genügende Schutzmaßnahmen gelten durften.

Ein provisorisch gewählter Vorstand erhielt den Auftrag, sich mit der Kantonsregierung in Verbindung zu setzen, um zu erfahren, ob und welche Vorschriften die Regierung betr. die Organisation eines Verbandes aufstelle, um dann ihrerseits bei Erfüllung derselben auf gesetzliche Maßnahmen zu verzichten. Ende 1913 wurde von einem Vertreter der Regierung ausgeführt, daß der Regierung eine private Revision nicht genügen werde.

[1]) Geschäftsbericht der Hülfskassa Großwangen pro 1913, S. 6.

Die Einführung eines entsprechenden Sparkassagesetzes wäre gleichbedeutend mit einer Monopolisierung der Sparkassagelder für die Kantonalbank gewesen, die als einzige wegen der staatlichen Garantie von den umfassenden Kontrollen ausgenommen werden sollte. Das wäre einer Unterdrückung der Landbanken gleichgekommen und würde zu deren Liquidation geführt haben, was wiederum für die Landbevölkerung eine Katastrophe bedeuten würde und vom Volke nie verstanden würde. — Der damalige Vorstand bezeichnete die praktische Durchführung als ein Ding der Unmöglichkeit.[2])

Auf Anregung der Nationalbank-Direktion fanden sich die Initianten erneut zusammen und beschlossen am 23. Juni 1914, den Revisionsverband luzernischer Banken und Sparkassen unabhängig von der Entwicklung der Sparkassengesetzgebung zu gründen. Die Gründung erfolgte 1915. Ihm gehörten die folgenden 12 Institute an:

Spar- und Leihkasse Entlebuch,
Sparbank Escholzmatt,
Hülfskassa Großwangen mit Filiale in Sursee,
Volksbank Münster,
Volksbank Reiden,
Volksbank Ruswil,
Spar- und Leihkasse Sempach,
Sparbank Triengen,
Sparkasse Willisau,
Volksbank Willisau mit Filiale in Großwangen,
Volksbank Wolhusen,
Volksbank Zell.

Das Hauptziel des Verbandes war die fachmännische Revision ihrer Mitglieder. Die Gesunderhaltung der Banken scheint jedoch, unter Berücksichtigung der Bankkrisis 1930—35, nicht voll erreicht worden zu sein. Ungenügend mußte auf jeden Fall die Bestimmung gewesen sein, welche die Mitglieder verpflichtete, sich der Revision mindestens einmal alle 3 (!) Jahre zu unterziehen.

II. Der Verband luzernischer Lokalbanken

Mit Inkrafttreten des Bankengesetzes ist der Hauptgrund, der 1915 zur Gründung des Revisionsverbandes geführt hatte, dahingefallen. Da der jetzige Verband über kein Revisorat verfügt, werden die ihm angeschlossenen Banken durch einen, von der Bankenkommission anerkannten, Revisionsverband (Verband schweizerischer Lokalbanken, Spar- und Leihkassen in Zürich) revidiert. Die fachmäßige Revision der Banken wird somit nicht durch ein staatliches Organ, etwa die eidgenössische

[2]) Aus der Verbandsgeschichte, Zusammenfassung von Herrn A. Renggli, langjähriger Präsident des Verbandes.

Bankenkommission, durchgeführt, sondern durch private, von den einzelnen Banken zu wählenden Revisionsstellen. Der Revisionsbericht geht auch nicht, wie man vielleicht glauben könnte, an die Bankenkommission — eine vom Bundesrat gewählte, 5-gliedrige Kommission. entsprechend dem Bankengesetz, Art. 23—24 — sondern an den Verwaltungsratpräsidenten der revidierten Bank selbst.[3])

Nachdem der alte Revisionsverband so überflüssig geworden war. wurden der Generalversammlung vom 13. Juni 1936 neue Statuten zur Genehmigung unterbreitet, worin die neue Zielsetzung festgelegt wird. Der Verband heißt ab da: Verband luzernischer Lokalbanken. Indem der Verband seine Mitglieder zur Einhaltung solider und reeller Geschäftsprinzipien verpflichtet und ihr Geschäftsgebaren fortwährend überwacht, hat er dazu beigetragen, die Solidität der angeschlossenen Banken — sämtliche bestehenden und in die Betrachtung einbezogenen Landbanken sind Mitglieder — zu heben und so dem gesamten Wirtschaftsleben nicht zu unterschätzende Dienste geleistet.

[3]) R. J. Kaderli, Revisionsstelle, externe, aus Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz, S. 458.

Anhang

Verzeichnis der Tabellen

Tab.-Nr.

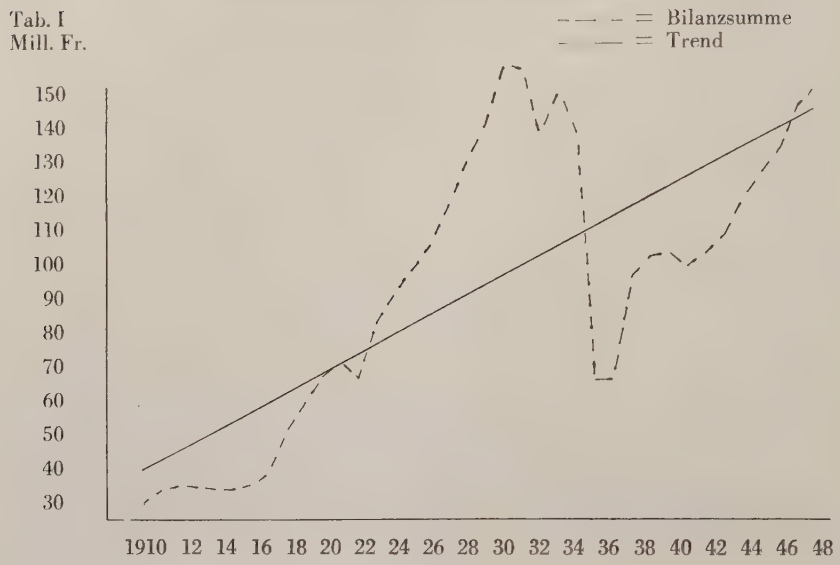
I. Bewegung der Bilanzsumme 1910—47 und Trend (berechnet nach dem gekürzten Verfahren der kleinsten Quadrate).

II. Eigene Mittel in % der fremden Gelder, 1910—46. (Die Werte betr. sämtliche Schweizerbanken wurden den jährlichen Publikationen der Bankstatistik entnommen. Für 1946 z. B. «Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1946», S. 29.)

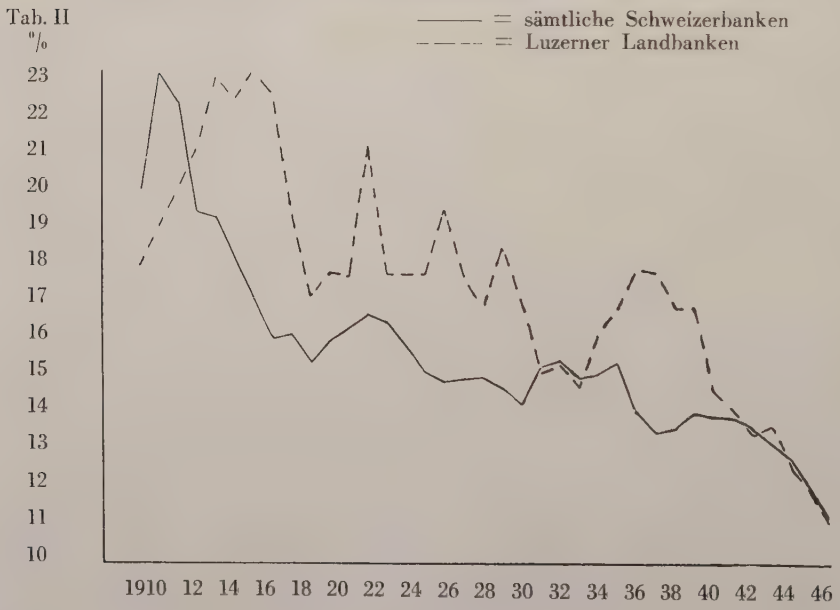
III. Reingewinn und Unkosten, 1910—47.

IV. Reingewinn in % des gewinnberechtigten Kapitals, 1910—1947, und Trend (berechnet nach dem gekürzten Verfahren der kleinsten Quadrate.)

Bilanzsumme 1910—47 und Trend



Eigene Mittel in % der fremden Gelder, 1910—46



Trendberechnung anhand der Bilanzsummen, 1910—1947

Jahre	y	x	xy	x^2	T
1910	34,29	— 18,5	— 634,36	342,25	44,11
11	38,18	— 17,5	— 668,15	306,25	46,79
12	39,31	— 16,5	— 648,61	272,25	49,47
13	39,28	— 15,5	— 608,84	240,25	52,15
14	38,41	— 14,5	— 556,94	210,25	54,83
15	38,43	— 13,5	— 518,80	182,25	57,51
16	39,67	— 12,5	— 495,87	156,25	60,19
17	42,87	— 11,5	— 493,00	132,25	62,87
18	54,65	— 10,5	— 573,82	110,25	65,55
19	62,53	— 9,5	— 594,03	90,25	68,23
20	69,83	— 8,5	— 593,55	72,25	70,91
21	73,90	— 7,5	— 554,25	56,25	73,59
22	69,41	— 6,5	— 451,16	42,25	76,27
23	84,67	— 5,5	— 465,68	30,25	78,95
24	92,59	— 4,5	— 416,65	20,25	81,63
25	99,56	— 3,5	— 348,46	12,25	84,31
26	106,71	— 2,5	— 266,77	6,25	86,99
27	117,73	— 1,5	— 176,59	2,25	89,67
28	129,61	— 0,5	— 64,80	0,25	92,35
29	139,55	+ 0,5	+ 69,77	0,25	95,03
30	155,73	+ 1,5	+ 233,59	2,25	97,71
31	154,35	+ 2,5	+ 385,87	6,25	100,39
32	136,45	+ 3,5	+ 477,57	12,25	103,07
33	148,17	+ 4,5	+ 666,76	20,25	105,75
34	136,59	+ 5,5	+ 751,24	30,25	108,43
35	68,42	+ 6,5	+ 444,73	42,25	111,11
36	68,83	+ 7,5	+ 516,22	56,25	113,79
37	97,06	+ 8,5	+ 825,01	72,25	116,47
38	102,42	+ 9,5	+ 972,99	90,25	119,15
39	103,25	+ 10,5	+ 1 084,12	110,25	121,83
40	99,70	+ 11,5	+ 1 146,55	132,25	124,51
41	103,46	+ 12,5	+ 1 293,25	156,25	127,19
42	108,31	+ 13,5	+ 1 462,18	182,25	129,87
43	118,19	+ 14,5	+ 1 713,75	210.25	132,55
44	124,96	+ 15,5	+ 1 936,88	240,25	135,23
45	131,47	+ 16,5	+ 2 169,25	272,25	137,91
46	143,02	+ 17,5	+ 2 502,85	306,25	140,59
47	149,00	+ 18,5	+ 2 756,50	342,25	143,27
	3 560,56		+ 21 409,08	4 569,50	
			— 9 130,33		
			12 278,75		

$$a = \frac{\sum y}{n} = \frac{3'560.56}{38} = 93{,}69$$

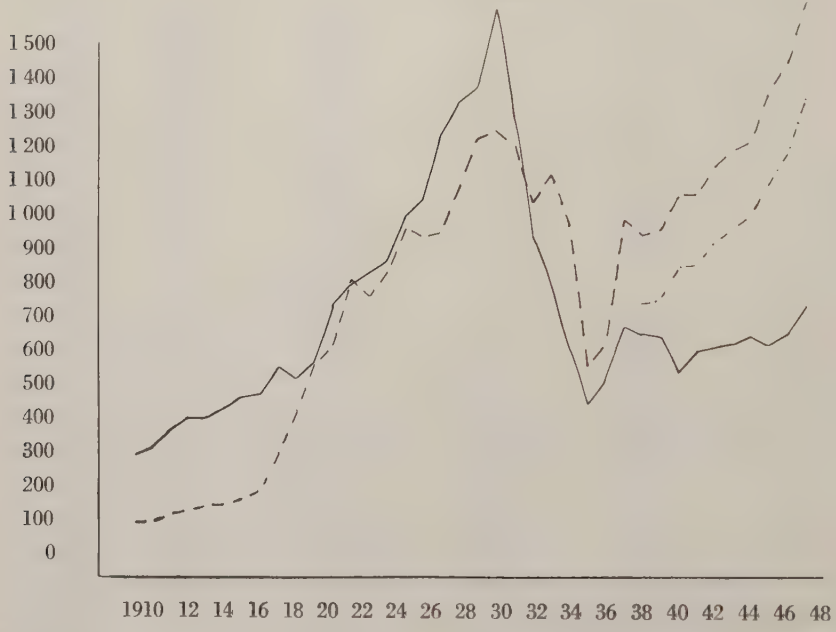
$$b = \frac{\sum xy}{\sum x^2} = \frac{12'278.75}{4'569.50} = 2{,}68$$

T 1910 = 93,69 + (— 18,5) (+ 2,68)
T 1911 = 93,69 + (— 17,5) (+ 2,68)
⋮
T 1947 = 93,69 + (+ 18,5) (+ 2,68)

Reingewinn und Unkosten, 1910—47

Tab. III
(in Fr. 1000)

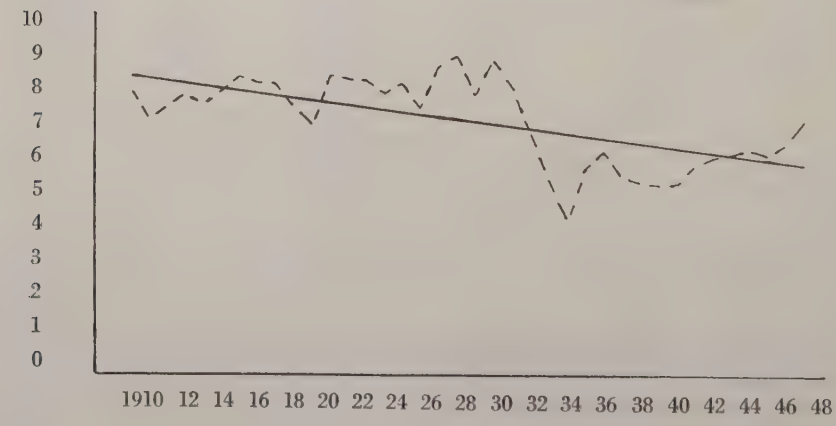
– – – = Unkosten
.—.—. = Unkosten, excl. Steuern und Abgaben
——— = Reingewinn



Reingewinn in % des gewinnberechtigten Kapitals, 1910—47 und Trend

Tab. IV

– – – = Reingewinn
——— = Trend



Trendberechnung anhand des Reingewinns in % des gewinnberechtigten Kapitals

Jahre	y	x	xy	x^2	T
1910	7,85	— 18,5	— 145,22	342,25	8,24
11	7,04	— 17,5	— 123,20	306,25	8,17
12	7,40	— 16,5	— 122,10	272,25	8,11
13	7,69	— 15,5	— 119,19	240,25	8,04
14	7,42	— 14,5	— 107,59	210,25	7,97
15	7,80	— 13,5	— 105,30	182,25	7,90
16	8,22	— 12,5	— 102,75	156,25	7,83
17	8,02	— 11,5	— 92,23	132,25	7,77
18	8,06	— 10,5	— 84,63	110,25	7,70
19	7,42	— 9,5	— 70,49	90,25	7,63
20	6,68	— 8,5	— 58,31	72,25	7,56
21	8,25	— 7,5	— 61,87	56,25	7,49
22	8,13	— 6,5	— 52,84	42,25	7,43
23	8,11	— 5,5	— 44,60	30,25	7,36
24	7,76	— 4,5	— 34,92	20,25	7,29
25	8,03	— 3,5	— 28,10	12,25	7,22
26	7,32	— 2,5	— 18,30	6,25	7,15
27	8,46	— 1,5	— 12,69	2,25	7,09
28	8,76	— 0,5	— 4,38	0,25	7,02
29	7,70	+ 0,5	+ 3,85	0,25	6,94
30	8,69	+ 1,5	+ 13,03	2,25	6,87
31	7,94	+ 2,5	+ 19,85	6,25	6,80
32	6,67	+ 3,5	+ 23,34	12,25	6,74
33	5,31	+ 4,5	+ 23,89	20,25	6,67
34	4,25	+ 5,5	+ 23,37	30,25	6,60
35	5,68	+ 6,5	+ 36,92	42,25	6,53
36	6,15	+ 7,5	+ 46,12	56,25	6,46
37	5,42	+ 8,5	+ 46,07	72,25	6,40
38	5,27	+ 9,5	+ 50,06	90,25	6,33
39	5,18	+ 10,5	+ 54,39	110,25	6,26
40	5,24	+ 11,5	+ 60,26	132,25	6,19
41	5,76	+ 12,5	+ 72,00	156,25	6,12
42	5,97	+ 13,5	+ 80,59	182,25	6,06
43	6,03	+ 14,5	+ 87,43	210,25	5,99
44	6,19	+ 15,5	+ 95,94	240,25	5,92
45	6,03	+ 16,5	+ 99,49	272,25	5,85
46	6,34	+ 17,5	+ 110,95	306,25	5,78
47	6,96	+ 18,5	+ 128,76	342,25	5,72
	265,38		+ 1 076,31	4 569,50	
			— 1 388,71		
			— 312,40		

$$a = \frac{\sum y}{n} = \frac{265{,}38}{38} = 6{,}9836\ldots$$

$$b = \frac{\sum xy}{\sum x^2} = \frac{-312{,}40}{4'569{,}50} = -0{,}0683\ldots$$

T 1910 = 6,9836 + (— 18,5) (— 0,0683)
T 1911 = 6,9836 + (— 17,5) (— 0,0683)
⋮
T 1947 = 6,9836 + (+ 18,5) (— 0,0683)

Literaturverzeichnis und Quellennachweis

Barone, E., Grundzüge der theoretischen Nationalökonomie, Berlin und Bonn 1935.

Blum, F., Die Luzerner Kantonalbank 1850—1932, Berner Dissertation 1937.

Brühlmann, W., Kommentar zum Bundesgesetz über die Banken und Sparkassen, Weinfelden 1935.

Flaskämper, P., Grundriß der Statistik, Teil I, Leipzig 1944.

Giroud, E., Handbuch der Buch- und Bilanzprüfung in der Schweiz, SKV, Zürich 1945.

Gsell, E., Der Bankbetrieb und die Effektenbörse, Bd. III der Betriebswirtschaftslehre, SKV, Zürich 1948.

Huggenberg, R., Die Sparkassen und das Sparkassengeschäft, Zürcher Dissertation 1906.

Jenne, W., Die Spar- und Leihkassen der Schweiz, Basler Dissertation 1915.

Jöhr, A., Die schweizerischen Großbanken und Privatbankiers, Zürich 1940.

Keller, T., Das Verhältnis der Banken zur Industrie, St. Gallen 1937.

Meerwarth, R., Nationalökonomie und Statistik (Handbuch der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 7. Bd.), Berlin 1925.

Moeller, H., Statistik (Die Handelshochschule, Bd. 2, Kap. II), Erlangen 1929.

Montalivet, R. de, Le mouvement de concentration des banques en Suisse, Freiburger Dissertation 1913.

Pfister, B., Beiträge zur Entwicklung der Klein- und Mittelbanken, Zürcher Dissertation 1915.

Ruckli, M., Geschichte des Bankwesens im Kanton Luzern, Berner Dissertation 1939.

Schmitter, R., Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Luzern und ihrer Vororte, Emmen und Kriens, in der Nachkriegszeit 1919—35, Berner Dissertation 1938.

Schnyder, M., Die Sparkassa Sursee 1828—96. Luzern 1897.

Schorer, H., Statistik, Bern 1946.

Schwendimann, J., Luzernische Handels- und Gewerbepolitik, Luzern 1918.

Somary, W., Bankpolitik, Tübingen 1930.

Sombart, W., Der moderne Kapitalismus, I., II. und III. Bd., München und Leipzig 1916, 1917, 1927.

Stadelmann, H., Bilanzkunde, Zürich 1948.

Weidmann, E., Bilanzkunde und Bilanzrecht, SKV, Zürich 1941.

Wetter, E., Die Lokal- und Mittelbanken der Schweiz, Zürich 1914.

Wetter, E., Bankkrisen und Bankkatastrophen der letzten Jahre in der Schweiz, Zürich 1918.

Winkler, W., Statistik, Leipzig 1925.

Bericht der eidg. Bankenkommission vom 23. November 1935 z. H. des Regierungsrates des Kantons Luzern.

Bundesgesetz über die Banken und Sparkassen vom 8. November 1934, zitiert: Bankengesetz.

Bundesgesetz über die Schweizerische Nationalbank vom 7. April 1921.

Handbuch des Bank-, Geld- und Börsenwesens der Schweiz, Thun 1947.

Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft, 2 Bände, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft, Bern 1939.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. II, Landmann, Die Banken der Schweiz, Jena 1924.

Mitteilungen der volkswirtschaftlichen und statistischen Abteilung der Schweizerischen Nationalbank, 1906—1946, zitiert: Bankstatistik.

Schweizerische Handelszeitung, Revue commerciale et financière suisse, Verlag: Handelszeitung und Finanzrundschau A. G., Zürich.

Statistische Erhebungen und Schätzungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft, Schweizerisches Bauernsekretariat, Brugg 1948.

Statistische Jahrbücher der Schweiz, herausgegeben vom eidg. statistischen Bureau, 1891 ff.

Statuten, Geschäftsberichte, Protokolle und mündliche Auskünfte der untersuchten Institute und Organisationen.

Verhandlungen des Großen Rates und des Regierungsrates des Kantons Luzern, amtliche Uebersicht der...

Vita Publica, Die Banken in der schweizerischen Volkswirtschaft, Luzern (Heft 2) 1948.

Vollziehungsverordnung zum Bundesgesetz über die Banken und Sparkassen, vom 26. Februar 1935.

Abkürzungen: BG = Bundesgesetz
OR = Obligationenrecht.